

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

John Ott

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

ganzen über 150 Bände geschrieben, gefüllt mit Erzählungen und Beschreibungen, zu denen meistens seine weiten Reisen ihm Anregung gaben. Wenn der geneigte Leser den Kalender richtig aufhebt, wie er eigentlich sollte, so wird er hoffentlich jetzt noch einmal nachschlagen, was Möllhausen darin geschrieben hat, und sich freuen, die Bekanntschaft eines so vorzüglichen Menschen, Gelehrten und Schriftstellers unter der Hand gemacht zu haben. Denn auf den ersten Hieb merkt er gar nicht, welche berühmten Männer an seinem Kalender arbeiten. Man muß es ihm aber hintennach sagen, damit er ordentlichen Respekt bekommt.

John Ott.

Von Georg Lang.



Friedhofsstille lag über dem Städtchen und der Flur. Alles schlief; nur der alte Großvater Mond war noch munter und stöberte mit seiner Laterne lautlos in den engen Gassen und Winkeln herum.

Friedhofsstille wohnte vor allem im Friedhof selber, dessen weiße Mauer sich scharf abhob von dem schwarzen Walbesjaune zur Seite. Hier erschwerten nicht Dachgiebel und Schornsteine dem Monde den Zugang, und er wandelte zwischen den Gräbern ungestört und ungehört, wie der Vater zwischen den Bettlein der schlafenden Kinder. Warum auch nicht? Hatte er sie denn nicht alle gekannt? Und sie alle hatten, ach, so oft in Freud und Leid den Blick zu ihm hinaufgerichtet und dem verschwiegenen Freund das volle Herz ausgeschüttet. Schien nicht sein rundes, gutmütiges Angesicht zu sagen: Gott sei's gedankt! All Not und Herzeleid habt ihr nun überwunden! Weiß ich doch, was euch alle bedrückte; seit aber die Kreuzlein über eueren Hügel aufgerichtet sind, hat all euer Kreuz im Herzen ein Ende. Schlaft wohl!

Weber der Lockruf der Liebe noch der Wutschrei des Hasses erweckt euch wieder; schlaft wohl! —

Schon nahte die Mitternachtsstunde, da raschelten Schritte im nahen Forst; sie näherten sich dem Gottesacker, und nun erhob sich über die Mauer Kopf und Brust eines Mannes, dessen fremdartige Erscheinung wenig in diese Umgebung paßte. Tief im Genick saß der schwarze Zylinder und ließ dem Mondschein ungehindert Zutritt in das lange, blasse Gesicht, das noch länger erschien durch den vom Rinn herabhängenden schmalen Bart.

Seine Blicke richteten sich sofort nach einer bestimmten Ecke im Friedhof, und indem er die Denkmäler eines Familienbegräbnisses scharf ins Auge faßte, begann er laut zu zählen: „Eins, zwei, drei, vier, fünf Kreuzlein! — Es ist, wie ich fürchtete; alle sind tot, die ich noch in der Heimat hätte suchen können. Die beiden Kreuze an der Mauer standen schon, bevor ich geboren ward. Dort ruhen die Großeltern. Das dritte Kreuz erhob sich über meinem Vater, ehe ich noch seinen Namen lallen konnte. Die beiden übrigen Plätze waren für meine Mutter und für den bestimmt, der mir hätte ein zweiter Vater sein sollen. Nun sind auch sie bejagt. Ich habe nichts mehr hier zu suchen. Lebt wohl!“

Mit diesen Worten ließ er sich wieder hinab auf den Weg und ging zögernd einige Schritte dem nahen Städtchen zu. Plötzlich aber blieb er stehen und sprach zu sich selber: „Was soll ich hier? Liegt mir doch meine ganze Jugend wie ein böser Traum im Gemüt. Wohin ich blicke, traurige Erinnerungen. Da steht noch die alte Steinbank, auf der ich oft mit meiner armen Mutter ruhte, wenn wir am Sonntagnachmittag den Friedhof besuchten, während mein Stiefvater beim Kartenspiel saß. So will ich mich denn noch einmal zu kurzer Rast darauf niederlassen; aber die arme Dulderin fehlt heute, die hier so oft zu mir sprach: »Johannes, tu mir zulieb, was dir dein Vater sagt, damit Friede im Haus bleibt!« »Ach, Mutter, ich weiß nicht immer, was er will, und ich habe so grausame Angst, ihn zu fragen!« »So sieh's ihm an den Augen ab!« »Ach, Mutterle, ich wag' nicht, ihn anzusehen!« und ich fing an zu weinen, und meine Mutter weinte mit, und wir schlichen heim und tranken unsere Schale Kaffee, und wenn's gut ging, steckte sie mir auch einen Sonntagsweck zu, während sie sich ein Stückchen Schwarzbrot einbrockte. . . . O, 's ist leicht, auf ein armes Kind loszuschlagen, das nicht eine väterliche Hand beschützt! Gab's in der Schule eine Strafe, so folgte daheim eine brutale Mißhandlung, nach der ich vor allem meine Glieder befühlte, ob sie noch ganz wären. Wahrhaftig, noch heute könnte ich rasend werden, wenn ich an den Jammer denke, und gerade jetzt fühle ich ganz, wie elend sich alle benahmen, die dem hilflosen Knaben hätten beistehen sollen. Wo war der Geistliche, der Bürgermeister, wo waren die Nachbarn und Verwandten, um den wilden Mann zu mäßigen? Wollte meine Mutter dazwischentreten, so goß sie nur Öl ins Feuer. —

Ha, und die grausame Jugend des Städtchens! Wie sammelte sie sich vor dem Hause, wenn sie wußte, daß wieder die wichtigen Hiebe und die Verzweiflungsschreie des gottverlassenen Kindes zu hören waren! — O, pfui über dich, du elendes Nest, das du für mich nichts weiter als ein Nest des Elendes warst! Dein Pflaster betrete ich nicht mehr; ja, wenn ich dich, meine arme, gute Mutter, noch einmal hätte sehen können, wenn ich dir hätte sagen können: Mutterle, jetzt sollst du's gut haben! Sag mir nur alles, was dir Freude macht, ich besorg dir's, ich kann's zahlen!

»Ja, ich kann's zahlen!« wollt' ich auch meinem Foltterknecht sagen, wenn er noch lebte. »Siehst du, da steht er, den du aus dem Neste stießest, ehe er flügge war. Er ist in Feuer- und Wassersnot geraten, er hat den Urwald mit den wilden Tieren geteilt und mußte den Pfuhl der Großstädte durchwaten; aber er ist nicht untergegangen, und wenn du was brauchst — hier ist's!« So wollt' ich sagen, das wäre meine Rache!« Er hatte die Worte mit steigender Leidenschaftlichkeit gesprochen; nun deckte er sein Angesicht mit beiden Händen, und ward so still, als ob er schlief. So saß er eine lange Weile scheinbar unbeweglich wie der Stein am Wege, während sich nur die Brust heftig hob und senkte.

Plötzlich schnellte er empor: »Nein, hier ist meines Bleibens nicht! — Aber wohin soll ich gehen? Die amerikanische Schwindelgesellschaft soll mich nicht mehr sehen. Der Ort meiner Geburt war mir nie eine Heimat, und so kann er mir noch weniger eine werden; — ich gehe — ja, wohin? — abgemacht, ich gehe nach Australien! Vielleicht, daß ich dort finde, was ich bisher vergeblich suchte!« Und er wandte sich mit rüstigem Schritte der waldbumsäumten Landstraße zu, als ob sie geradeswegs in den fernen Weltteil führe. Und doch war's ihm im Grunde einerlei, welchen Weg er betrat, wenn er nur fort, weit fort aus dieser Gegend führte, der er für immer den Rücken kehren wollte. —

Nichts wirkt besänftigender auf das menschliche Gemüt, als das leise sich fortspinnende Geflüster der Waldeswipfel, besonders in einer Mondnacht, wenn andere Stimmen schweigen.

Auch unser einsamer Wanderer fühlte bald, daß sein Herz ruhiger schlug. Sein anfangs hastiger Gang mäßigte sich nach und nach, und er schritt nun mit der gemessenen Ruhe des erprobten Mannes über die mondhelle Landstraße, die zu beiden Seiten schier endlos vom schwarzen Saume des Waldes umrahmt war. — Schlaf empfand er nicht; Furcht kannte er nicht, und daß ihm endlich ein bellender Hund oder ein krähender Hahn menschliche Heimstätten anzeigen werde, das durfte er im wohlbevölkerten Obenwaldberge mit Sicherheit erwarten. So empfand er sogar ein gewisses Behagen an seiner einsamen Fußwanderung, und er wünschte gar nicht, daß sie allzubald endige.

Er mochte wohl schon mehr als eine Stunde so weitergegangen sein, als plötzlich zur Seite der Auf-

erschallte: „Halt! Wer da?“ und eine hohe Gestalt mit gefälltem Gewehr aus dem Dunkel trat.

Unser Wanderer aber antwortete in phlegmatischer Ruhe und Kaltblütigkeit: „Wer da? Das kann ich auch fragen, wenn mir einer den Weg auf der öffentlichen Landstraße verlegt. Was geht's Euch an, wer da ist? Übrigens nehmt Euer Gewehr zu Fuß, es hilft Euch doch nichts!“

„Ihr kennt nicht meine Schußwaffe, sonst würdet Ihr nicht so gering von ihr reden!“

„Mag Eure Flinte noch so trefflich sein, — ehe Ihr sie zum Schuß an die Wange bringt, hat Euch mein Revolver dreimal ins Gras gelegt.“

„Was, Ihr seid bewaffnet? Das ist hier zu Land nicht der Brauch und nicht erlaubt!“

„Wann wäre der rechte Amerikaner nicht bewaffnet!“



„Wer da?  
Das kann ich auch  
fragen.“

Ihr trägt Eure Flinte im Arm, ich meinen Revolver in der Hand; darum bin ich schneller schußbereit als Ihr, und Euch überlegen!“

„Schon gut! Wir werden vermutlich beide nicht nötig haben, von unseren Waffen Gebrauch zu machen; nun sagt mir aber doch, was einen Amerikaner veranlassen konnte, in tiefer Nacht diese einsame Straße zu wandern?“

„Ich bin auf dem Weg nach Australien und kann mich nicht aufhalten; wenn Ihr aber ein wenig mit mir gehen wollt, so stehe ich vielleicht Rede auf Eure Frage.“

„Seit wann geht denn der Weg nach Australien durch unsern Waldsteiner Forst?“ sprach lachend der Weidmann. „Wahrhaftig, das müßt Ihr mir er-

klären; darum gehe ich mit Euch. Ihr müßt wissen, daß ich in diesem Revier der Oberförster bin.“

„Das muß ich nicht wissen. Seid, wer Ihr wollt; ich habe gelernt, mit ehrlichen Leuten und mit Spießbuben umzugehen. Übrigens seid Ihr kein schlimmer Geselle; das witterte ich sogleich, wie mein Fuchs im Urwald witterte, ob eine Quelle oder eine Tigerkaze in der Nähe war.“

„Tigerkaze? Habt Ihr Jagd auf solche Bestien gemacht?“ Nun war bei unserem Oberförster die rechte Saite angeschlagen, und er wäre mit dem Amerikaner vielleicht bis Australien gelaufen, wenn er ihm ohne Unterlaß Jagdgeschichten erzählt hätte.

„Goddam!“ rief der Fremde, „die Bestien haben mehr Jagd auf mich, als ich auf sie gemacht. Ich lasse gern Mensch und Tier in Frieden, wenn man mir nicht in den Weg tritt. Da mich aber das Schicksal nicht nur unter wilde Tiere, sondern noch viel öfter unter raubtierartige Menschen gestochen hat, so mußte ich kraxen und beißen lernen wie ein herrenloser Kater, den alle Welt verfolgt.“

„Ihr seht mir aber gar nicht bissig aus!“

„Goddam, ich bin's auch nicht; aber ich habe gelernt, mich zu wehren. Ja, Förster, das will auch gelernt sein! So mancher hat einen kräftigen Arm und eine vorzügliche Waffe; es fehlt ihm nur der Mut, von beiden kaltblütig Gebrauch zu machen. — Diese Scheu lernt man in Amerika überwinden, und mit Recht. Will mir einer den Arm brechen, so ist's doch klug, ihm erst den Hals zu brechen, vorausgesetzt, daß ich's fertig bringe. Will er seine Spießgesellen herbeirufen, so ist's doch praktisch, wenn ich ihm vorher die Kehle abschneide. Hätet Ihr vorhin Miene gemacht zu schießen, so säße Euch jetzt eine Revolverkugel im Leib. So handelt der Amerikaner, nicht weil er ein blutdürstiger, sondern ein praktischer Mann ist.“

Da blieb der Oberförster stehen, sah seinen Begleiter von Kopf bis zu Fuß an und brach endlich in die Worte aus: „Hört, Ihr seid ein wunderlicher Kauz! Sind denn alle Amerikaner wie Ihr?“

„Ja, in dem Punkte, von dem wir eben redeten; sonst aber will ich nichts von ihnen wissen. Ich habe die Gesellschaft satt bis zum Überdruß; gerade wie ich's satt hatte, mir daheim von meinem Stiefvater am lebendigen Leib die Haut gerben zu lassen, und wie ich's satt bekam, als Schiffsjunge meinen Rücken zum Tanzboden für die Knute der besoffenen Flegel von Matrosen herzugeben. — Goddam, sind denn einzelne Menschen dazu bestimmt, daß sie wie das Kalbsfell stets auf sich müssen trommeln lassen? —

Als ich dem Stiefvaterhaus und dem Schmugglerschiff glücklich entlaufen war und Kohlenflepper wurde, da knufften mich meine Mitarbeiter auch. Aber jetzt konnte ich mich bereits wehren, und so lernte ich kraxen und beißen so gut wie irgend einer.

Pfui! 's ist eine häßliche Welt! Jeder drückt den andern, und oft ohne Not. Aber doch nicht zu seinem wahren Vorteil. Der Berg, der Schuttmassen hinabschleudert, schädigt wohl das Tal; aber er er-

niedrigt sich auch selber. Ich hab's zu etwas gebracht, stehe nun auf eigenen Füßen; doch alles erworb ich nur in stetem Kampf und Hader; nicht kriechend wie die Raupe, die Buckel an Buckel macht, um emporzukommen, sondern wie eine mißhandelte Dogge, die ihre Zähne zeigt.

Und nun komme ich nach Deutschland, in das gepriesene Deutschland, wandere friedlich durch den stillen Wald, und da tretet Ihr mir mit der Flinte entgegen, als ob ich ein Mörder wäre. Was ist da für ein Unterschied zwischen Amerika und hier?“

„Was für ein Unterschied? In Amerika hätte man Euch kein »Wer da!« zugerufen, sondern aus dem Dunkel gleich niedergeknallt; denn dort wären Euch nicht verantwortliche Regierungsbeamte, wohl aber Wegelagerer entgegengetreten. Hier ist's ein Mann des Gesetzes, der wacht, und der auch Euch schützt, wenn's nötig sein sollte.“

„Ist nicht nötig, helfe mir selbst. Wo ich mir nicht mehr helfen kann, da will ich auch keine andere Hilfe, da will ich zu Grunde gehen!“

Wiederum blieb der junge, warmherzige Forsmann stehen. Diesmal aber nahm er die Rechte seines Begleiters und sagte teilnahmvoll: „Armer Mann, Ihr habt das Vertrauen in die Menschen verloren!“

„Hab's nie gehabt!“

„Gut, hab's nie gehabt, weil Ihr von Jugend an das Unglück hattet, unter hartherzige Leute zu fallen. Glaubt mir, es gibt auch andere; aber sie sind Euch noch nicht begegnet. Ihr kennt sie nicht. Wer in einer Höhle geboren und erzogen ward, kennt nicht den warmen, lichten Sonnenstrahl. Ihr sollt noch bessere Erfahrungen machen. Ihr werdet noch der Liebe und dem Vertrauen Euer Herz öffnen. Dann erst werdet Ihr sein, wozu Ihr alle Anlagen habt: ein ganzer Mann und — ein glücklicher Mann. Sucht Euch Menschen, mit denen Ihr Euch versteht, teilt mit ihnen das Geschick, lacht und weint mit ihnen. Die Bäume des Waldes schlingen ihre Äste ineinander, und so widerstehen sie den Stürmen.“

„Ein glücklicher Mann, sagtet Ihr? O, ich weiß nicht, ob ich schon je im Leben gelacht habe.“

„Gut, so müßt Ihr jetzt noch lachen lernen! Das kommt indes von selbst, wenn Ihr aus Eurer Vereinsamung heraustretet. Die Einsamkeit liebt auch ich, nicht aber die Vereinsamung. Ihr seid ein Verächter der Menschen, weil Ihr sie nur von der schlimmen Seite kennen lerntet. Habt Ihr noch von keinen Eltern gehört, die ihr Leben für ihre Kinder ließen, von Vorgesetzten, die wie ein Vater für ihre Untergebenen sorgten? Habt Ihr denn nicht einen einzigen Freund auf dieser weiten, weiten Welt gefunden? — O, wie arm seid Ihr, wie bettelarm! Ihr habt Euch in steter Unrast Mammon gesammelt; nun sammelt Euch auch Schätze, die edler als Gold sind, Schätze, die wir nicht in feuerfesten Kassa'schränken, sondern im Herzen bewahren. Der Mensch hat zwei Herztammern; arm und reich sind sich in diesem Punkte gleich. Nur vereingert sich oft das Herz des Reichen mehr als das des Besitzlosen. Ihr habt zu Euerem

Heil noch Raum in Euerm Herzen. Zu Euerm Unglück ist's aber noch leer. Wohlan denn, Auge und Herz auf, wo Ihr Liebe findet! Vielleicht ist sie Euch näher, als Ihr glaubt, und Ihr könnt sprechen:

Allein muß' ich's erringen;  
So war des Schicksals Schluß.  
Sollt' ich's allein genießen,  
Wo bliebe der Genuß? —

Stumm und mit steigender Bewunderung hatte der seltsame Mann dem warmherzigen und gesund fühlenden Weidmann zugehört. Er sah ihm in die Augen, als sähe er überhaupt zum erstenmal in ein menschliches Angesicht; und wahrlich, wenn Mitgefühl und herzliche Teilnahme erst den Sonnenschein edler Menschlichkeit über ein Antlitz gießen, so sah der Vereinsamte zum erstenmal einen Menschen vor sich; wenigstens einen Menschen, wie er von Gottes und Rechts wegen sein sollte.

Beide blieben eine Weile stumm. Dann suchte der Fremde endlich das Schweigen zu brechen; aber seine Worte waren jetzt unsicher, verworren und schwerfällig. „Was habt Ihr denn, daß Ihr mit so viel Herzlichkeit von mir und meinem Schicksale redet? Was gehe ich Euch an? Wer in aller Welt kümmert sich um einen andern, wenn er selbst nichts dabei gewinnt? Geht nur nicht nach Amerika, sonst zieht man Euch das Hemd vom Leibe; und wenn Ihr dann erfriert, so hört Ihr wohl als letzten Trost: »Dem verkehrten Menschen geschieht's recht! Das Feuer, das mich nicht brennt, das lösch' ich nicht! Was hat er nun davon?« Der Amerikaner will immer »etwas davon haben.« Er kümmert sich allein um den, aus dem er einen Vorteil ziehen kann. Nur den läßt er ungeschoren, der von einem andern schon geschoren ward. Er hat eine erstaunlich feine Nase und wittert den Gimpel so rasch wie die Schweißfliege das Nas. Dann aber ist er rührig und sündig, wie hier vielleicht kaum einer, und es ist bewunderns- und anerkennenswert, wie er aus kleinem Kot noch Gold zu waschen weiß. Die gemütliche Bequemlichkeit, wie sie hier zu Lande manchmal gedeihen soll, überrennt er. Die gemächliche Schnecke soll dort von der Heerstraße bleiben.

Solche Menschen waren seither mein Umgang; nun begegne ich Euch. Ihr wollt nichts von mir, das ist klar; und doch fühlt Ihr warm mit mir und für mich. — Aber gerade darum könnte ich Euch viel geben und gern geben, denn so hat mein Lebtage noch kein Mensch mit mir gesprochen. Kein Pfarrer in der Kirche hat mir je so ans Herz gegriffen als hier im stillen Wald der grüne Jägersmann.

Goddam! Ich möchte nichts weiter, als mit Euch durch den Wald wandern, die Bäume flüstern und Euch reden hören. Der Fluß guter Worte kann zwar keine Mühlen treiben, aber Herzen bewegen. Ihr habt mein Herz bewegt. O, sagt mir, habt Ihr nichts dagegen, mich manchmal in Euere Forste mitzunehmen? Sagt ja! Dann laß ich vorerst Australien fahren und logiere mich hier in der Nähe ein. Ich kann's zahlen, ich bin ein gemachter Mann.“

Zahrer Sinkender Bote für 1907. V

„Was sollt' ich dagegen haben? Kommt nur! Wer unter deutschen Buchen lebt und webt, braucht sich nicht nach Palmen zu sehnen; jene sind schöner. Nur dürft Ihr mir nicht immer an Euerm Revolver herumfingern und nicht immer sagen: Ich kann's zahlen! Im übrigen ist mir Euere Gesellschaft ganz recht. Wo aber wollt Ihr den Rest der Nacht zubringen? Wir haben bereits zwei Uhr, und ich gehe jetzt heim. Wenige Minuten von hier steht unser einsames Försterhaus.“

„Ja, wo soll ich hingehen? Ich schlendere, denk' ich, gemächlich weiter, bis ich eine menschliche Wohnung finde, wo man mich aufnimmt!“ Mit diesen Worten reichte er dem jungen Weidmann die Hand zum Abschied. Dieser aber sprach: „Das nächste menschliche Heimwesen ist unser Haus. Es hat stets ein Bett für unverhofften Besuch bereit, und dasselbe steht Euch zu Diensten, wenn Ihr davon Gebrauch machen wollt!“

„Das wollt' ich schon gerne; aber ich kann doch nicht so ohne weiteres bei Euch einkehren, wie in einem Gasthof; vorausgesetzt, daß Ihr nichts dagegen habt, wenn ich — nun kurz gesagt: ich kann's zahlen.“

„Nun müßt Ihr leider weiter gehen, denn gegen Logis- und Trinkgeld ist bei uns nichts zu haben.“

„Seid mir nicht böse, junger Herr, ich bin's aber so gar nicht gewöhnt, daß man mir aus Freundschaft oder um Gottes willen etwas spendiert. Drum muß ich mich in Euere liebe Art erst finden, wie sich der Blinde, wenn er das Glück hat, sehend zu werden, nur allmählich an das Sonnenlicht gewöhnen muß. Ich gehe mit Euch und gestehe gern: ich kann's nicht zahlen, was Ihr mir tut!“

So schritten sie denn dem stillen Anwesen zu, dessen dunkle Umrisse sich scharf abhoben vom stahlblauen Himmel, der schon den Tag ahnen ließ.

Der Förster führte seinen seltsamen Gast in ein großes, weißgetünchtes Zimmer, das nur dürftig mit Urväter Hausrat ausgestattet war. Ehe aber der Fremde seine umfangreiche, altertümliche Bettstelle aufsuchte, musterte er mit einem gewissen Wohlbehagen sein Quartier in allen Ecken. Dann murmelte er zwischen den Zähnen: „Gott sei Dank, hier sind' ich's doch nicht wie alle Tage! Mir scheint, ich werde besser schlafen als in den modischen Gasthofzimmern mit Spiegeln und Goldleisten und feucht riechender Wäsche!“

Und er schlief köstlich, bis ihn Morgens der Ruf seines Gastgebers weckte: „He, aus den Federn, das Frühstück steht bereit!“

Bald darauf betrat der Amerikaner das geräumige Wohnzimmer, dessen Wände überreich geschmückt waren mit Hirschgeweihen und anderen Jagdtrophäen. Im Lehnstuhl am Fenster saß ein alter Graubart, die Brille auf der Nase und das Hauskäppchen auf dem Ohr, und studierte eifrig die Neuigkeiten des Wochenblättchens. Nun ließ er die Brille bis zur Nasenspitze herabsinken und wandte langsam den Kopf dem fremden Manne zu, der sich eben mit bedächtigen Schritten ihm nahte.

„Vater!“ rief der Oberförster, „hier ist unser Gast! Aber,“ wandte er sich an diesen, „wie heißen Sie denn eigentlich? Wir haben uns noch nicht gegenseitig vorgestellt.“

„Ja wahrhaftig, Sie geben einem wildfremden Manne Quartier und wissen noch nicht einmal seinen Namen! Er hat keinen vornehmen Klang, aber ehrlich ist er. John Ott heiße ich, zu deutsch Johannes Ott, und bin nordamerikanischer Bürger.“

„Und ich heiße Karl Ulrich und bin Großherzoglicher Oberförster. Hier ist mein Vater Forstmeister Johann Ulrich. Er ruht von seinem tatenreichen Leben aus und macht jetzt Jagd auf Grillen, wie er früher Jagd auf Hirsch und Rehe machte.“

„Willst du schweigen, Borwit?“ rief in heiterer Laune der Alte und tat, als wollte er seinem stattlichen Sprossen eine übers Ohr hauen. Dieser aber wich geschickt aus, sagte seinen Vater von hinten um den Leib und zwang ihn auf den Lehnstuhl am Frühstückstisch, indem er ihm einen Kuß auf die Stirne drückte.

„Herr John, mein Sohn hat mir gesagt, daß Sie schon Jagd auf Tiger gemacht haben! Bitte, erzählen Sie uns doch ein wenig von diesen gelben Schmeicheltäuschen; so was hört ein alter Jäger immer gern.“

„Jagd hab' ich nie auf sie gemacht. Ich habe mich nur ihrer erwehrt. Ein Jagdsfreund bin ich nicht, am allerwenigsten ein Freund von Tigerjagden. Als wir aber durch die ungebahnten Urwälder des Orinoko streiften, umglich uns das unheimliche Gesindel Tag und Nacht. Während der Dunkelheit mußten wir stets ein Flackerfeuer unterhalten, damit uns die Räuber nicht überfielen. Es kam alles darauf an, daß derjenige, der zu wachen und das Feuer zu unterhalten hatte, nicht einschlief. Die Flinte schützte uns weniger als die Flamme und der Rauch. Oft schoß ich nach den gefährlichen Schleichern, mehr aus Angst als aus Jagdlust; aber nur einen einzigen dieser amerikanischen Tiger habe ich erlegt. Den furchtbaren Biß in meinem linken Arm brachte mir eine solche Bestie im Wohnzimmer an der Tafel eines reichen Kaufmanns in Angostura bei.“ Bei diesen Worten streifte er den Ärmel auf und zeigte eine so schreckliche Narbe, daß selbst die beiden Weidmänner sich entsetzten.

„Ei, ei,“ rief der Alte, „daß Ihr kein Jägerlatein verzapft, wenn Ihr von Jaguaren und Kuguaren, den amerikanischen Tigern, redet, das ist Euch deutlich in Fleisch und Bein von einer solchen Bestie attestiert worden! Wie kamt Ihr denn zu dieser schauderhaften Verwundung?“

„Je nun, der Vorgang war sehr einfach. Wir wollten uns eben zum Mittagsmahl setzen, und ich spielte noch ein wenig mit einem sogenannten zahmen Tiger, der hier aufgezogen worden war wie eine Hauskatze, da packte er plötzlich meinen linken Arm, und ich sah mit Schaudern in seinen Augen jenes unheimliche Feuer aufleuchten, das die Wildheit des Raubtieres beim Erfassen seines Opfers verrät. Zu

gleicher Zeit spürte ich aber auch das Eindringen des Gebisses, daß mir der Knochen krachte. Trotzdem durfte ich mich nicht regen. Wer diese Katzen kennt, der weiß, daß ein Zerren oder Wehren meinerseits unsehlbar mein Verderben herbeigeführt hätte.



Augleich spürte ich das Eindringen des Gebisses.

Da sah der Hausvater, wie ich blaß ward und zu wanken begann. Im nächsten Augenblick hatte er den Braten, der auf dem Tische dampfte, erfaßt und dicht vor dem Tiger zur Erde geworfen. Sofort ließ dieser sein Opfer los und fiel über die willkommene Beute her. Ich sank auf einen Stuhl und suchte so viel als möglich die starke Blutung einzuschränken. Zum Glück war der Arzt bald zur Hand. Der Arm heilte zwar endlich; aber ich kann ihn nur noch wenig gebrauchen, denn das Knochengelenk war schwer verletzt.“

„Donnerwetter, was habt Ihr da erlebt!“ rief der Alte; „aber Ihr erzählt die Geschichte viel zu einfach für diese Prachtnarbe. Was würde da so mancher Nimrod unseres Odenwaldes daraus machen! wenn er von einem Tiger so gezeichnet worden wäre, — Karl, ich denke an deinen Kollegen von Weitter in Bensheim; was meinst du?“

„Herr,“ fiel ihm indes John ins Wort, „ich erzähle, was ich erlebt habe, nicht mehr und nicht weniger!“

„Das ist's ja eben! Wer Jägerlatein versteht, erzählt auch, was er erlebt hat, nur hier etwas mehr und dort etwas weniger, damit die Geschichte hübsch abgerundet wird und Gruseln erregt. Karl, Sorge nur dafür, daß von Weitter das Abenteuer erfährt; der weiß die Geschichte erst zu behandeln, daß sie ein Ansehen hat. Vor allem müßt Ihr den Überfall des Raubtieres in den Urwald und nicht ins Wohnzimmer verlegen, dann . . .“

„Seid mir nicht böse, Ihr Herren,“ unterbrach

jetzt der Oberförster die lebhaftere Unterhaltung, „wenn ich einen Augenblick störe! Wir haben heute Forstgericht, und ich muß mich auf den Weg machen.“

„Wollen Sie mich denn nicht mitnehmen, wenn Sie wieder in den Wald gehen?“ rief John fast vorwurfsvoll.

„Wohl gehe ich wieder in den Wald; aber er ist nicht das Ziel meiner Wanderung. Ich stoße in Zwingenberg zu einer größeren Anzahl von Forstleuten. Wir haben dort ziemlich ermüdende dienstliche Geschäfte zu verrichten; dann aber beschließen wir den Tag mit einem fröhlichen Mahl. Wenn Ihr kein Verächter heiterer Reden und eines süßigen Weines seid, so kommt und tut mit!“

„Gewiß gehe ich mit! Freilich hätte ich auch gern noch ein wenig mit Ihrem Herrn Vater geplaudert.“

Der Forstmeister aber sagte: „Kommen Sie heute Abend wieder mit meinem Sohn zurück, dann knüpfen ans fröhliche Ende den fröhlichen Anfang wir an.“ Nun macht Euch rasch auf die Socken! Du darfst nicht zu spät kommen, Karl!“

So schieden sie denn vom alten Herrn, der, die kurze Jagdpfeife im Mund, ihnen noch bis zum Thor das Geleite gab und nachschaute, bis sie zwischen den mächtigen Buchenstämmen verschwanden.

John Dit schritt, den Zylinder tief im Genick, die Hände in den Hosentaschen, wieder neben dem Oberförster her; aber schon zeigte er sich lebendiger und redseliger als gestern beim Nachmarsch. Er ließ nicht erst die Fragen an sich herankommen, sondern fragte selber oder erzählte in schlichter Weise aus seinem an Wandlungen so reichen Leben, und sein Begleiter konnte nicht genug hören.

„Ihr deutschen Förster seid eine Gilde, wie man sie bei uns gar nicht kennt. Ihr geht gewissenhaft Eueren Berufsgeschäften nach; aber dabei sieht man Euch heiter und guter Dinge, während unsere Jäger in der Prärie oder im Urwald die schweigsamsten und gar oft die unheimlichsten Menschen von der Welt sind. Was ist Ihr Vater eine Frohnatur, obgleich er längst die Siebzig überschritten hat, von Ihnen gar nicht zu reden. Wahrhaftig, bei Euch gefällt mir's, ich gab' was drum, wenn ich . . . . . Goddam, mir fehlte die rechte Gesellschaft, die rechte Umgebung!“

Der Weg hob sich allmählich auf eine freie Anhöhe und gestattete den beiden Wanderern einen ungehinderten Ausblick in die liebliche Landschaft. Rings umlagerten sie Bergkuppen, dicht überdeckt mit Laubwäldungen, wie der Kopf der kräftigen Bauernburfsche auf der nahen Waldwiese mit Flachshaaren. Zwischen den Höhen aber lugten aus der Fruchtebene des Rheins die Giebel wohlhabender Dörfer herauf zum Gebirge, als wollten sie sagen: „Ihr gebt uns Holz und Heu, wir geben Euch Brot und Wein!“

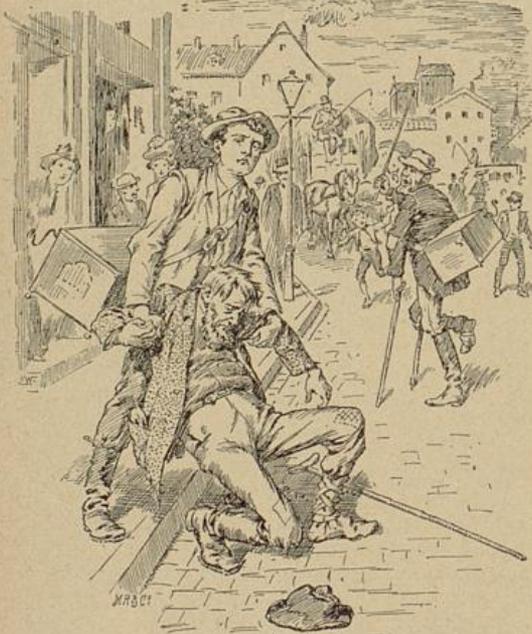
„Hübsch, wahrhaftig hübsch!“ sagte unser langer John. „So was sieht man in Amerika selten. Dort grenzt die Kultur noch zu oft unvermittelt an die rauhe Unkultur. Eine so anmutige Burgruine,

wie sie uns hier zur Seite thront, sieht man dort überhaupt nicht. Raubritter haben wir übrigens drüben genug. Die aber bauen sich keine einsamen Burgen, sondern suchen die volkreichen Städte. Sie gehen auch nicht im Eisenharnisch, sondern oft in feinem Frack und Zylinder oder gar in der Uniform der Polizei. Diese uniformierten Raubritter haben mich übers Meer getrieben.“

Da unterbrach ihn der junge Forstmann, indem er schalkhaft mit dem Finger drohte: „Herr John, was muß ich hören? Sie stehen mit den Wächtern der öffentlichen Sicherheit auf schlechtem Fuß? Ei, ei, das gefällt mir nicht!“

„Vielleicht gefällt's Ihnen doch, wenn ich Ihnen sage, warum! Daß ich dem Glend des Schiffsjungen entliefe, habe ich schon erwähnt. Mit mir krümmte sich dort noch ein anderer junger Mensch unter der Fuchtel der Schmugglerbande, der Sohn eines hochangesehenen Regierungsbeamten in Magdeburg, dem die Seeräuber- und Indianergeschichten den Kopf verdreht hatten, und der deswegen aus den glücklichsten Verhältnissen geschieden war, um sich die Hörner gründlich abzulaufen. Mit jubelnder Heiterkeit war er den goldenen Bergen der Zukunft entgegengeeilt denn sie alle erglänzten von den wunderbarsten Lustschlößern, die er sich dort erbaut hatte. Eins nach dem andern aber stürzte ein, bis ihn Not und Unverstand unter die Schmugglerbande des Albatros stieß. — Wenn uns einmal eine freie Minute zusammenführte, so beratschlagten wir, wie wir unsern Beinigern entweichen könnten. Der Kapitän war stets, die Mannschaft meist betrunken. Als aber an einem Festtage alle ohne Ausnahme dem Brandy zuviel zugesprochen hatten, da gelang's uns endlich, Nachts einen Kahn zu lösen und uns dem Meere anzuvertrauen, das jedenfalls weniger unbarmherzig war, als unser rohes, brutales Schiffsvolk. Der Albatros lag damals im Hafen von Charleston, und wir erreichten glücklich das Land, mußten uns aber sofort trennen, um nicht von unsern Verfolgern ausspioniert zu werden. — Schon am frühen Morgen hatte ich Arbeit in einer Sägemühle gefunden. Was aus meinem Gefährten geworden war, wußte ich nicht. In der mir karg bemessenen freien Zeit schaute ich mich stets vergeblich nach ihm um. Mein Sinn stand nach Newyork. Wo so viele Millionäre schwelgen, wird für dich doch ein ausreichendes Stück Brot zu finden sein, dachte ich. Als ich mir das nötige Reisegeld am Mund abgepariert hatte, fuhr ich nach dieser glänzenden, reichen Riesenstadt. Hier aber erging's mir zum Erbarmen schlecht. Ich fand keine Arbeit und verdiente mein karges Stücklein Brot, indem ich einem Krüppel die Orgel trug, mit welcher er unseren Unterhalt erleierte. So war ich der Handlanger des Bettlers geworden, und demnach unter den Bettler gekommen. Ein trauriges Holz ist der Bettelstab, aber nicht immer das unfruchtbarste. Die Einnahmen meines neuen Brotherrn waren oft erstaunlich gut. Er lebte dann Abends herrlich und in Freuden, mir aber gab er nicht satt

zu essen. Ich bin auf meinem Lebenswege vielen bösen Menschen begegnet; mein Drgler war aber der schlimmste von allen. Er glich einem zerbrochenen Tintensaß, das niemand nützt, aber alle beschmutzt, mit denen es in Berührung kommt. Als echter Bettler besaß er absolut nichts und wollte auch nichts besitzen. Selbst sein Instrument war gemietet. Oft schnarrte er mit boshaftem Vergnügen durch die schiefe Nase: »Keiner soll das Bläfler haben, etwas von mir zu erben; selbst meine Kundschaft gönnt' ich keinem andern. Wer mein einziges Besitzstück, meine Krücke, erbt, dem wünsch' ich auch ein lahmes Bein dazu!« — So hilflos der Kerl war, so gern fing er Handel an, insbesondere mit seinen Konkurrenten. Als wir eines Tages einem andern Drgler begegneten, der nicht weniger krüppelhaft war, schlugen beide mit ihren Krücken aufeinander los. Mein Brotherr zog aber den kürzeren, und im Handumdrehen lag das Häufchen Unglück am Boden und jammerte und konnte nicht mehr von der Stelle. Ich schleppte die Mißgestalt nach einem Hospital; und weil die giftige Kreuzspinne auf diesem traurigen



Ich schleppte die Mißgestalt nach einem Hospital.

Transport keinen andern hatte, um ihre Bosheit auszulassen, so vertrat sie die Hand des Samariters, die ihn trug; hier sind noch die Spuren."

"O John, und Sie warfen ihn nicht in die Gasse? Wahrhaftig, Sie sind besser als ich!"

"Der Unhold fand gute Pflege, und ich verlor mein Brot. Nun ging ich dahin, wohin den Mann in Newyork nur die äußerste Not treibt, zum Hasen unter die Kohlenstecher. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob uns die Kohlen im Ofen oder auf

dem Rücken warm machen. Mein Leib war noch zu schwant und durch schlechte Ernährung zu geschwächt, um der Pferdearbeit von früh bis spät gewachsen zu sein. O Ulrich, es wundert mich, daß ich noch aufrecht gehen und atmen kann. Die erdrückenden Lasten, der Schmutz und Staub zehrten an meinem jungen Leben. Ich taumelte, wo feste Männer sicher einherschritten. Stumm leuchten wir in langen Reihen aneinander vorbei, keiner der schwarzen Teufel nahm Anteil am andern, keiner kannte den andern, die meisten wollten nicht erkannt sein. Da geschah es eines Samstags am Abend, daß ich mich mit einem jungen Manne, der schon viele Wochen neben mir im Joch trabte, zufällig am selben Trog wusch. Eine beizende Seife legte die schwarze Maske von unserm Angesicht, wir sahen uns von ungefähr in die Augen und — in den Armen lagen sich beide! »Bist du's wirklich, John?« »Bist du's, Wilhelm?« Ja, wir waren's, die armen Schiffsjungen, die sich hier wieder fanden in kaum besseren Verhältnissen.

Unser Wiedersehen mußte gefeiert werden. Mit dem Wochenverdienst in der Tasche suchten wir einen Gasthof auf, um uns heute etwas zu gönnen. Wie hob sich die Brust in dem Gedanken, daß wir jetzt doch wenigstens einige Stunden menschenwürdig leben durften, denn die Kohlenlast drückte nicht die wunden Schultern. Ich dachte an jenen armen Handwerksburschen, der seinen Kameraden Morgens beim Ausmarsch fragte: »Warum bist du trotz unserm Mangel heute so fidel? Verrat mir den Grund, ich möchte auch einmal einen vergnügten Tag haben!« »Nichts leichter als das,« antwortete er. »Leg dir heute ein spitzes Steinchen in den Stiefel, das sich beim Gehen ins Fleisch drückt und schmerzt. Wirfst du es morgen dann wieder heraus, so fühlst du dich glücklich, weil der schmerzende Druck fort ist! Gestern schmerzte mich ein solches Steinchen; heute bin ich's los.« — So bescheiden wie dieser Bursche waren wir auch bereits geworden. Die kurze Unterbrechung unserer Qual machte uns schon herzlich froh.

Wilhelm Schnitter hatte freilich noch eine andere Ursache, froh zu sein. Mein Freund lebte seit acht Tagen in hoffnungsvoller Erwartung. »Ich habe endlich heimgeschrieben!« vertraute er mir an. »Den Brief diktirte mir der verlorene Sohn aus der Bibel. Ja, John, ich bin kuriert und werde mich zeit lebens in der bescheidensten Stellung daheim glücklich fühlen, wenn ich daran denke, was ich hier alles durchmachen mußte. Führt doch der Stiefelputzer meines Vaters ein Herrenleben uns gegenüber.

O, John, mach's wie ich! Schreib auch heim und bitte um Verzeihung! Dann besteigen wir das nächste Schiff und singen: Auf Matrosen, die Anker gelichtet! und fahren dem lieben gesegneten deutschen Vaterland entgegen!«

»Heim kann nur schreiben, lieber Wilhelm, wer eine Heimat hat. Ich habe keine. Vielleicht besuche ich noch einmal Deutschland, wenn ich's zu etwas gebracht habe. Bis dahin soll niemand ein Sterbens-

wörtchen von mir hören. Geh du, Freund, und geh mit Gott einer freundlichen Zukunft entgegen! Ich muß hier weiter tappen in der Tretmühle des Kampfes um's tägliche Brot. Könnte ich nur wenigstens dem Kohlenhafen den Rücken kehren!»

Der Gastwirt, der uns, ohne daß wir es ahnten, aufmerksam zugehört hatte, sprach uns nun freundlich an: »Auch Deutsche? Ich bin wie Sie hierher gekommen und hab's auch nicht leicht gehabt, bis ich mir ein ausländisches Stück Brot erkämpfte. Gehen Sie,« so wandte er sich an meinen Freund, »gehen Sie wieder heim, junger Mann; es wird Ihnen dort leichter werden, eine geachtete Stellung zu erringen, als hier!« Dann klopfte er mir auf die Schulter und sprach: »Und wenn Sie den Kohlenhafen verlassen wollen, so übernehmen Sie bei Herrn Smith die Stelle eines Reisebegleiters. Derselbe sucht einen flinken, willigen Burschen. Er ist ein alter Junggeselle und höchst eigenartiger Sonderling; sonst aber nicht übel!«

»Bon Herzen gern!« rief ich, und reichte dem Wirte die Hand; »wollen Sie mir die Stelle vermitteln?«

»Wohl, ich will!« Dann wandte er sich an Wilhelm mit dem tröstlichen Anerbieten: »Sie können als Gast bei mir bleiben. Ich gebe Ihnen Kredit, bis die Postanweisung aus Deutschland kommt!«

O Himmel, was ward uns zu Mut! Gut, wenn da, wo uns der Schuh drückt, der rechte Schuster in der Nähe ist; meinen Sie nicht auch, Ulrich? — Unsere wenigen Siebensachen hatten wir rasch geholt; dann aber feierten wir ein Fest der Erlösung und Auferstehung, das ich in meinem Leben nicht vergessen werde. Mein Freund ließ sich's nicht nehmen, eine Flasche Rheinwein zu setzen, so teuer auch der edle Tropfen dort überm großen Wasser ist. Wir stießen an auf eine bessere Zukunft, die für mich, ach, noch so fern lag!

Der Wechsel aus Magdeburg kam, und mein Freund ging. Ich verlor in ihm, was ich zum erstenmal besessen hatte, einen Menschen, dem mein Wohl und Wehe nicht gleichgültig war.

Hatte mich seither die übermäßige Arbeit fast erdrückt, so sollte ich jetzt den Fluch des Faulenzens kennen lernen. Ich ward von Herrn Smith gut gekleidet, genährt und bezahlt; aber zu tun hatte ich rein gar nichts. Da war ich klug genug, mir ein englisches Übungsbuch anzuschaffen, um die Sprache, die ich schon ziemlich gut reden konnte, auch lesen und schreiben zu lernen. Nach etwa zwei Monaten wurde indes mein phlegmatischer Gebieter auffallend lebhaft und unruhig wie hier die Störche, ehe sie nach Süden ziehen, und eines Tages hieß es: »John, wir fahren morgen Abend mit dem Dampfer nach den westindischen Inseln!« Ha, das klang gut; denn Leben und Bewegung schüßte vor Versumpfung.

Goddam, war das eine andere Fahrt als ehemals auf dem Schmugglerschiff! Nun gehörte ich zu den Passagieren und ließ die Matrosen arbeiten. Aber hab' ich diesen schwarzen, ruppigen Gesellen unter ihnen nicht schon gesehen? Wahrschäftig, der diente

auf dem Schiff, dem wir ohne Abschied nächstens den Rücken kehrten! »He, Tom, wie kommt Ihr hierher? Warum seid Ihr nicht mehr auf dem Albatros?« »Weil der altersschwache Geselle sich auf dem Meeresgrunde schlafen gelegt hat. Er wurde während seines Daseins viel herumgehört; nun ruht er. Eine Springslut war sein Verderben, denn springen konnte die morsche Arche Noah nicht mehr, ohne in allen Fugen zu trachen. Der Kapitän und ich retteten uns in einem Kahn; da aber der alte Säuser während unserer Irrfahrt keinen Spiritus auf die Lampe zu gießen hatte, so ging ihm bald das Lebenslicht aus und ich brachte eine Leiche an das Land. So behielt das alte Meer doch nicht diesen Feuchtlappen und er ruht in trockenem Sand. Wir zogen ihm den hölzernen Schlafrock an und beteteten ihn auf der Insel Barbados.«

Mit diesen Worten eilte er wieder seiner Arbeit nach, ohne den ehemaligen Schiffsjungen in mir zu erkennen. Ich fühlte kein Verlangen, die Bekanntschaft zu erneuern. Er hätte sich ohne Zweifel auf mein Wohl und auf meine Kosten zur Feier des Wiedersehens schwer betrunken.

In Trinidad gingen wir ans Land, und mein Herr durchstreifte als eifriger Jäger mit mir die liebliche Insel. Ich habe keine Freunde an der Jagd; hier aber legte sie uns keine besonderen Entbehrungen auf. Auch wäre sie ungefährlich gewesen, wenn sie mein Herr selber nicht gefahrvoll gemacht hätte. Er ging beispiellos leichtsinnig mit den Schießwaffen um, und wenn er ein Jagdtier sah, mußte seine Begleitung schleunigst Deckung suchen, damit die für das Wild bestimmte Kugel nicht den Weg durch unsere Schädel nahm. Büchse und Revolver schienen ihm angewachsen. Er hatte sie stets zur Hand, und sie unterstützten seine Reden und Wünsche. Er schimpfte nicht, wenn sich eine Meinungsverschiedenheit zwischen uns herausstellte; aber er machte sich sofort schußfertig und legte diese lästige Gewohnheit erst ab, als ich regelmäßig dasselbe tat.

Von Trinidad aus gingen wir ans südamerikanische Festland und drangen, nur von zwei Eingeborenen begleitet, in die Urwälder des Orinoko. Nun fing ein elendes und gefahrvolles Leben an. Mein Herr und ich mußten abwechselnd Nachts wachen und zur Wehre bereit stehen, denn auf die sorglosen Eingeborenen gibt's keinen Verlaß. Ich kam aus der Angst und Aufregung damals gar nicht heraus. Machte ich meinem Herrn Vorstellungen, wie zwecklos unsere tollen Irrfahrten seien, so lachte er ingrimig und sagte: »John, du kannst jeden Augenblick meinen Dienst verlassen.« Das konnte er leicht sagen, denn ich wußte so gut wie er, daß ich verloren war, sobald ich mich von der kleinen Gesellschaft trennte. Übrigens kamen wir nach mehreren Wochen der mannigfachen Gefahren und Entbehrungen endlich wieder aus den Schrecken des Urwaldes in kultivierte Gegenden, und erst in einer volkreichen Stadt sollte ich unter die Zähne des Tigers geraten. Das wissen Sie. —

Unser Jagdausflug hatte nun ein Ende, und wir fuhren nach Newyork zurück. Mein Herr entließ mich indes nicht, und nun fing wieder ein Faulenzleben an, das mir geradezu unerträglich ward. Ich klagte meine Not unserem Wirte. Der lachte und meinte: »Da könnte geholfen werden. Versuchen Sie 'mal, ob Sie Kellnerdienste leisten können! Aber Sie müssen sich sehr artig benehmen und dürfen kein Gesicht schneiden wie ein Uhu in der Sonne. Besonders müssen Sie Nachts munter sein, wenn die vornehme Welt aus dem Theater in unser Weinhaus kommt. Essen und Trinken sollen Sie genug haben; nur der Schlaf wird Ihnen karg und sehr unregelmäßig zugemessen.« »Lieber etwas zu wenig als zu viel schlafen!« meinte ich, und zog den Kellnerfrack an.

Die Sache ging ganz gut, soweit ich mich nicht gegen die Schliche und Nänke meiner Kollegen und die Übervorteilungen meines Prinzipals zu wehren hatte. Bald wurde ich übrigens meinem Herrn unentbehrlich, denn ich war der einzige, der ihn nicht hinterging und betrog. Ja, Ulrich, lernte ich in der Schule, daß ehrlich am längsten währt, so sollte ich die Wahrheit dieses Wortes hier im Verkehr erfahren, wo ich von fast lauter Spitzbuben umgeben war. Mein Prinzipal schenkte mir sein volles Vertrauen, und als er sich nach Jahr und Tag zurückzog, sagte er: »John, wollen Sie das Geschäft übernehmen? Sie haben sich etwas erspart, das weiß ich. Außerdem gebe ich Ihnen weitgehenden Kredit, weil Sie ein ehrlicher Kerl sind. Wenn Sie gesund bleiben, dann sehe ich in Ihnen bald einen gemachten Mann. Sie sind nüchtern und tätig, und so werden Sie aus eigener Kraft gesund an Leib und Seele aufwärts kommen, und nicht wie der Frosch ins Storchennest!«

So ward ich der Besitzer einer der feinsten Weinrestaurationen in Newyork. Freilich hatte ich meine liebe Not mit meinen Bediensteten, und mußte, da ich nur auf meine beiden Augen angewiesen war, Tag und Nacht Wache halten. Endlich aber fand auch ich einen Mann, auf den ich mich verlassen konnte. Es ist der ehemalige deutsche Kavallerieoffizier v. H., der als Hausknecht bei mir eintrat, durch Zuverlässigkeit und gesittetes Benehmen aber bald zum Oberkellner emporstieg und jetzt der Pächter meines Geschäftes ist.

»Warum aber gaben Sie Ihre Restauration auf,« unterbrach der junge Forstmeister den Erzähler, »obgleich Sie noch im besten Mannesalter stehen?«

»Ja, das war's gerade, was ich Ihnen sagen wollte. Es gibt nirgends schärfere Gesetze gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, als in Amerika, und nirgends können sie leichter umgangen werden, wenn man sich mit der Polizei zu stellen weiß. Falls nämlich eine vom Polizeikommissär bestimmte Bestechungssumme regelmäßig monatlich bezahlt wird, so hat der Restaurateur freie Hand. Wir hätten dem Gesetz nach um zehn Uhr Abends unsere Restauration schließen müssen und schlossen in der Tat

pünktlich um diese Zeit den Haupteingang. Eine Hintertüre blieb indes offen, und hier entwickelte sich während der ganzen Nacht ein reger Verkehr. Gerade um Mitternacht wurden die feinsten Mahlzeiten bestellt, die unser Geschäft erst einträglich machten. Da klangen die Räder, aber auch die Goldstücke.

Unsere Restauration war vom Polizeikommissär mit monatlich achtzig Dollar Bestechungsgeldern eingeschätzt, und ein Schutzmann holte das Geld am Ersten jedes Monats so öffentlich an meiner Kasse, daß dies alle Welt sehen konnte. Nun aber hatte der Himmel diesen Herrn Kommissär mit einem Kindlein beschenkt, und er forderte deswegen außer den regelmäßigen Monatszahlungen noch eine besondere von achtzig Dollar. Alle zahlten, wenn auch stuchend, nur ich zahlte nicht. Die Folgen kannte ich. Aber ich wollte sie im Interesse der Allgemeinheit auf mich nehmen, denn ich war ohne Familie. Als am Abend die Hintertüre offen blieb, erschien die Polizei und führte mich ins Gefängnis. Ich hatte übrigens bereits einer angesehenen Newyorker Zeitung die ganze Schmach dieses Bestechungssystems offen gelegt, und am andern Morgen konnte sich jeder Bürger beim Kaffee eingehend davon unterrichten. Du hast dich nicht umsonst geopfert! sagte ich mir; jetzt wird's besser werden. — Was aber war die Folge? Der Polizeikommissär blieb, was er war, und wurde nur in einen anderen Stadtteil veretzt. Der neue ließ wie früher die Bestechungsgelder abholen; nur mir wurden sie nicht mehr abgefordert, dafür mußte aber fortan die Hintertüre geschlossen bleiben und mein Geschäft war ruiniert.

Die Bestechungseinrichtung hatte ich einfach wie die ganze Restauration so weiter geführt, wie ich sie übernommen hatte. Mein Gewissen suchte ich dadurch zu beruhigen, daß ich die achtzig Dollar monatlich als eine Art Steuer aufsaßte, die man zahlen müsse, auch wenn sie ungerecht sei. Auf Weiteres läßt du dich nicht ein! sagte ich mir, denn jedenfalls willst du bei aller Klugheit redlich bleiben. Wo aber die Redlichkeit Wache hält, da darf die Klugheit walten. Und wenn's wahr ist, daß die Welt betrogen sein will, so willst du doch nicht ein Betrüger sein.

Meine Ehrlichkeit hatte mich unmöglich gemacht. Erst, als ich mein Geschäft an den Oberkellner abtrat, wurden die achtzig Dollar wieder monatlich geholt, die Hintertür ist wieder offen und das Geschäft blüht. Ich aber ward dadurch, Gott sei Dank, ein freier Mann. Begreifen Sie nun, lieber Ulrich, wenn ich sage, die Polizei hat mich übers Meer getrieben?

»Vollkommen begreife ich es, und ich sehe ein, daß dieser Konflikt mit der Polizei Ihnen keine Schande macht!«

»Lieber Oberförster, Sie nannten mich einen Menschenverächter; konnte denn bei meinem Lebensgang sich meine Gesinnung anders arten?«

»John, es ist wahr; Sie haben ein Leben voll schlimmer Erfahrungen hinter sich. Sollte aber nicht

noch eine bessere Zeit für Sie anbrechen? Mir scheint, sie ist nicht allzufern. Wie soll ich mir Ihre Freude an unseren Waldwanderungen anders erklären, als daß Ihr Gemüt in der Natur Trost sucht für die Unbilden, die Ihnen der Umgang mit Menschen verursacht. Sie haben ja in Ihrem wechselvollen Leben nie Zeit gefunden, mit dem flüsternden Wald Zwiesprache zu halten, mit den Drosseln zu singen, mit den spielenden Sonnenstrahlen zu lachen und mit dem stillen Nachtwandler Mond zu träumen. Schließen Sie Freundschaft mit diesen, und Ihre Verbitterung wird allmählich schwinden und sanfteren Gefühlen Raum geben. Und sollte es sich wirklich nicht noch fügen, daß Ihnen der liebe Gott auch Menschen zuschickt, mit denen Sie sich eins fühlen, denen Ihr Herz entgegen schlägt wie die Lerche der aufgehenden Sonne am Maimorgen? Erzwingen läßt sich das nicht; wenn aber die Gelegenheit winkt, so wenden Sie sich nicht ab wie ein verdrossenes Kind von seinen fröhlichen Spielfameraden.“

„O, Ulrich, ich verstehe die Sprache der Fröhlichen nicht mehr, und so fehlt mir auch der Mut, das Geschick eines anderen Menschen dauernd an das meine zu knüpfen.“

„Sie irren, John! Ihr Gemüt kam zu kurz; es hungert. Das beweist, daß sie das Beste, Ihr Herz, noch nicht eingebüßt haben. Wo das Herz vernichtet ist, da mag der Verstand noch arbeiten; aber der Mensch ist tot. Auch Amerika hat gesittetere Menschen als die, mit denen Sie widrige Umstände zusammenkoppelten. Die Jäger und Förster unseres Obenwaldes haben, so glaub' ich, vollends nichts gemein mit Ihren Dollariägern. Vielleicht finden Sie unter uns, was Sie dort entbehrten. Freilich werden Sie selber sich auch noch in mancher Hinsicht umformen und anpassen müssen. Das fügt sich indes nicht von heut auf morgen. Lassen Sie uns denn weiter schreiten und versuchen Sie heute einmal, wie Sie sich im Kreise unserer humorvollen Grünvöcke gefallen.“

Tauchst dort nicht mein Freund Klump hinterm Busch hervor? Hören Sie doch, der Graubart begrüßt uns mit seinem Leiblied:

Es lebe, was auf Erden stolziert in grüner Tracht,  
Die Felder und die Wälder, die Jäger und die Jagd!  
Guten Morgen, Ernst, wie geht's?“

„Gut geht's! Wie könnt's denn auch anders sein, wenn der Jäger die Flinte auf dem Rücken, den Weg unter den Füßen und den Wald zu Häupten hat? Du bringst uns ja da einen fremden Herrn! Will er auch mit zu Gericht sitzen?“

„Das nicht! Herr John Ott marschirt geradewegs nach Australien und will nur ein Stündchen beim Glase Bergsträger mit uns rasten!“

„Daran tun Sie wohl; werden nicht mehr viel Gelegenheit haben, auf Ihrer Australiensfahrt eine so fidele Gesellschaft zu finden.“

„Das glaube ich selbst!“ meinte John; „und deswegen könnte ich mir die Reise nach Australien nochmals überlegen, gerade hier, wo ein fröhlicher Bruder

dem andern die Hand reicht! Kommt denn dort nicht schon wieder einer von Euerer ehrfamen Junst gelaufen? Der Mann hat's eilig!“

Beide Forstleute wandten sich um, erkannten aber sofort, daß der kurze, kugelrunde Herr kein Berufsgenosse war. Den Rock auf dem Arm, nahte er in sichtlichiger Eile pustend und schnaufend den dreien. Sie merkten wohl, daß er ihnen etwas mitteilen wollte, und blieben erwartungsvoll stehen. Noch hatte er sie nicht völlig erreicht, da begann er mit kurzem Atem: „Meine — Herrn! — ach — ich muß erst — einen Augenblick — ausschlaufen! Der gräfliche Förster Ehler — in Offenheim — hatte einen Hund — die Diana — und der Maler Scholl — aus Frankfurt kam zu ihm — und bewunderte die Diana — und der alte Förster sagte: Ja, meine Diana — ist ein kluges Vieh — kein Mensch kennt — meine Launen so gut — wie meine Lisbeth, meine Frau — nur meine Diana — kennt sie noch besser — und weiß mir zu rechter Zeit aus dem Weg zu gehen; — drum wird die Diana — weniger gezankt als die Lisbeth. — »Kann ich ein Junges von diesem ausgezeichneten Tiere haben?« fragte der Maler. — »Ja, im nächsten Jahr! Heuer hat sie vierundzwanzig geworfen; sie gingen aber all fort wie der Weck vom Laden.«

»Vierundzwanzig? Das ist ja unmöglich!«

Da rief Ehler seinen Sohn herein und fragte: »Hartmann, du sollst meine Angabe bestätigen; wie viele Junge hat unsere Diana heuer geworfen?«

»Sechsenddreißig!«

»Nun, da hören Sie ja, sechsenddreißig!«

Der Maler fiel fast auf den Rücken; aber der Förster fuhr fort: »Dabei hat sie noch drei kleine Ziegen aufgezogen; denn sie tut, was ich ihr sage, und ich sag' ihr: Diana, die alte Geiß ist krepirt, jetzt ziehst mir die Jungen auf, hörst du? Und sie gab mir die Hand drauf, wollt' sagen die Pfor', und sie hat alle drei aufgezogen.«

Da ward endlich aus dem gläubigen Scholl ein ungläubiger Thomas. »Herr Förster,« rief er, »wenn Sie's nicht sagten, so dächte ich, es wär' gelogen! Sind denn die jungen Zicklein groß geworden und gesund geblieben?«

»Freilich, freilich! Die Sache hat aber doch ein Häkchen.«

»Und das wäre?«

»Wenn fremde Leute vorbeiziehen, so springen die Ziegen hervor und bellen, daß es ein Scandal ist, und beißen wohl gar die Handwerksburschen in die Waden.«

So — meine Herren, jetzt hab' ich — meine Geschichte erzählt . . .“

„Aber, sagen Sie,“ unterbrach jetzt Ulrich das leuchtende Männlein, „was in aller Welt wollen Sie eigentlich?“

Der andere Forstmann zupfte indes seinen Kollegen am Armel, tupfte mit dem Zeigefinger gegen die Stirne und flüsterte: „Stör mir den Herrn nicht! Wir müssen zwar fort; da kommen aber zwei biedere

Landleute, denen kann er die Geschichte weiter erzählen und noch zehn dazu, wenn er will!"

Da fiel ihm der eifrige Erzähler ins Wort: „Meine Herren, ich habe nichts weiter zu erzählen und bin auch noch bei Verstand. Hören Sie mich!



„Die Ziegen belien und beißen wohl gar die Handwerksburschen in die Waden.“

Sie gehen zum Forstgericht. Dahin kommt auch Oberförster v. Weitter. Er tut sich, wie Sie jedenfalls wissen, viel darauf zu gut, alljährlich dort eine neue Geschichte zum besten zu geben. Gestern Abend rückte er mit der Dianageschichte im Kasino heraus und freute sich nicht wenig, sie heute beim Essen den Herren Forstleuten auszukramen. Nun tun Sie mir den einzigen Gefallen und verbreiten Sie beim Frühstück die Anekdote unter Ihren Kollegen, so aber, daß v. Weitter nichts davon merkt. Beginnt er dann zu erzählen, so wäre es ihm sehr gesund, wenn Sie ihn unterbrechen wollten: Eine alte Geschichte, abgelagerte Ware und dergleichen.

Ich muß sagen, daß ich auch etwas in Anekdoten leiste; v. Weitter macht sich aber dadurch lästig, daß er bei jeder noch so wenig bekannten Geschichte einwirft: Alter Mist, längst bekannt! — Übrigens habe ich mich den Herren noch nicht vorgestellt. Ich bin Kreisbaumeister Hart aus Bensheim.“

„Ah, nun verstehe ich!“ lachte jetzt Ulrich laut auf. „Brotneid, Künstlereifersucht, jedes dieser Worte ist hier am Platze, und doch bezeichnet keines so ganz, was Ihr Herz bewegt. Beruhigen Sie sich, Herr Baumeister, die Sache wird bestens besorgt, verlassen Sie sich darauf!“

„Danke, danke! Sie müßten ja keine rechten

Jäger sein, wenn Sie meinem Widerfacher nicht ein Schnüppchen schlagen könnten. Ich habe mich früh auf den Weg gemacht, in der Voraussetzung, auf der Landstraße solche Herren zu treffen, die das Forstgericht besuchen. Nun gehe ich beruhigt meinen Geschäften nach. Die Angelegenheit liegt in guter Hand!“ Mit diesen Worten wandte ihnen das saftartig geformte Männlein den Rücken und watschelte auf seinen dünnen Beinchen heimwärts.

John konnte keine Worte finden, um seine Verwunderung über das Erlebnis auszusprechen. Er sagte sich am Kopf und flüsterte: „Bin ich's noch oder bin ich's nicht mehr. Mein Lebtag hätt' ich so was nicht für möglich gehalten. Pflichttreue, verständige und hochgebildete Männer, und dabei wieder Leute, denen der Schall im Nacken sitzt. Wer weiß, was ich unter diesen Grünröcken noch alles erlebe. Indies wacker vorwärts! Ich tue mit, mag's kommen wie's will!“

Und sie rückten in Zwingenberg ein und fanden schon Duzende von Forstleuten in heiterstem Verkehr. Unter John in seinem langen schwarzen Rock stolzierte zwischen ihnen herum wie der Nabe unter Grünspiechten. Ulrich hatte ihn als weltberühmten Tigerjäger vorgestellt; John aber gab auf allgemeines Verlangen die Geschichte seiner Verwundung so einfach wieder, wie er sie dem alten Forstmeister erzählt hatte. Auch Oberförster v. Weitter hatte den Bericht des Amerikaners mit angehört und Ulrich rief ihm zu: „Hast du denn auch wieder eine »neue«?“

„Freilich hab' ich eine!“ schmunzelte er mit triumphierender Miene, und dabei schaute er so verischlagen unter seinen buschigen Brauen hervor wie der Fuchs aus der Höhle.

„Nun, Weitter, heraus damit!“

„Oho, jetzt noch nicht! Erst nach dem Essen schieß' ich los, das gibt einen feinen Nachtisch!“

Während nun im Lauf des Morgens nach und nach jeder in die Verschwörung gezogen ward, gebärdeten sich alle, als könnten sie ihre Neugierde kaum bemeistern, bis Kollege v. Weitter seine Geschichte loslegte.

Endlich waren die ermüdenden Berufsgeschäfte erledigt, und der angenehmere Teil der Tagesaufgabe, die gemeinsame Mahlzeit, begann. Die Gläser klangen, und ungezählte Scherzreden flogen wie elektrische Funken herüber und hinüber. Endlich erscholl der Ruf: „Weitter, heraus!“ und er stand auf und räusperte sich, um seine Anekdote zu beginnen.

Da rief Ulrich: „Auf den Stuhl, sonst hören wir nichts!“ und Weitter stieg auf den Stuhl.

„Auf den Tisch!“ rief ein anderer, daß wir ihn sehen!“ und Weitter stieg auf den Tisch. —

„Silentium!“ gebot jetzt ein ehrwürdiger Weißbart, und es herrschte plötzlich eine Stille, daß jeder Gast seine Uhr in der Westentasche konnte ticken hören, falls er eine hatte.

Nun ließ v. Weitter siegesgewiß seine Blicke über die Versammlung schweifen und begann: „Meine Herren! Der gräßliche Förster Ehler in Ossenheim —“

Da ging ein Gemurmel durch den Saal, und der Nebner konnte deutlich hören: „Alter Tumul, alte Geschichte!“ Er ließ sich aber nicht irre machen und rief: „Laßt Weiter nur weiter reden, dann werdet Ihr schon merken, daß meine Geschichte eine andere und eine neue ist! Ich fange also nochmals an: Der gräßliche Förster Ehler in Offenheim hatte einen Hund, die Diana —“

Da fiel ihm Ulrich ins Wort: „und der Maler Scholl aus Frankfurt kam zu ihm und bewunderte die Diana —“

Und ein zweiter rief: „Mutter von vierundzwanzig Kindern!“ Und ein dritter rief: „Falsch! Sechszund-dreißig waren's!“, und ein vierter vervollständigte: „Und drei Zicklein!“

Und nun fügten gar einige an, „Mäh, mäh!“ zu schreien und andere bellten, und das Gemäler und Gebell mischten sich zu einem Heidenlärm, und alle Bande waren gelöst.

„Alter Mist, herunter mit ihm!“ erscholl der Ruf; und v. Weiter stieg herunter und war — zum ersten-mal in seinem Leben verlegen. Stumm saß er da und ließ alle Spöttereien über sich ergehen. Plötzlich aber sprang er auf, reckte beide Fäuste gegen die Decke und schrie: „Rache, blutige Rache! Hart, du Heinducker, du Ungeheuer, das hast du mir getan! Geh mir heut Abend aus dem Weg, sonst sieh' ich für nichts!“

Da brach eine Lachsalve los, wie sie selbst das Zwerchfell überlustiger Jäger nur selten erschüttert.

v. Weiter aber zeterete dazwischen: „Was hat denn der Amerikaner da mitzulachen! — Nun meinewegen lacht, soviel Ihr wollt! Jetzt erzähl' ich doch eine Geschichte, die keiner von Euch je gehört hat. Ihr dürft mich an die nächste Eiche hängen, wenn sie nicht neu ist. — John, hervor! Rock aus! Hemd-ärmel zurückgestreift!“ John folgte der Aufforderung unwillkürlich.

„Da seht Ihr Herren eine Narbe, wie sie nur ein Löwenjäger davontragen kann, wenn er auf die Tiger-jagd geht. Dieser unser John ist ein Löwenjäger —“

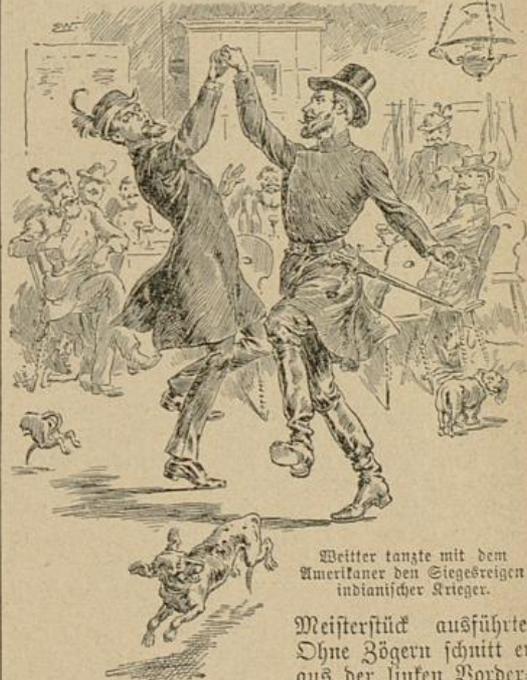
„Bin ich nicht!“

„Still, ich werde dir sagen, wer du bist! Er fand ein halb Dutzend Bestien, die einen Ochsen niedergeworfen hatten, um ihn zu verzehren. »Wo sechse satt werden, kann auch noch der Siebte mit-speisen!« sagte unser John. »Goddam, gute Ge-legenheit, mir ein Beefsteak zu holen!« und schonungs-los trieb er mit dem Hirschfänger die Tigertaken auseinander. Eine der Bestien aber dachte: »Ochse oder John, da ist mir einer so lieb wie der andere, ich finde keinen Unterschied zwischen ihnen!« und packte ihn unversehens am linken Arm. — John, Arm hoch! Hier sehen Sie die Narben, meine Herren! — Eine wilde Kacke und ein zahmes Mädel kann einer leicht an den Arm kriegen; schwerer ist's, sie wieder los zu werden. Ich muß mir den Fall überlegen! dachte unser praktischer Amerikaner und nahm eine Priese, während der Tiger in seinem Fleisch wühlte. Da kam ihm ein heller Gedanke: Wie wär's, wenn

ich meinen schnaubenden Nachbar auch einmal schnup-sen ließe! Gesagt, getan! und er stopfte zwei tüch-tige Portionen vom feinsten Pariser seinem flameisi-schen Zwillingbruder in die weitgeöffneten Rüstern. Da aber fing das Untier an zu niesen, daß ihm Hören und Sehen verging. Der Tabak war ihm zu stark, und es mußte den Arm fahren lassen. John benutzte die Verwirrung des Tigers, in die ihn der ungewohnte Genuß gestürzt hatte, band ihm rasch einen Strick um den Hals und zog die gurgelnde Kacke am Baum hinauf, daß ihr der Atem ausging. Gelt, John, so war's?“

„Kein Wort wahr, alles Schwindel!“

„Hören Sie, meine Herren, er bestätigt meine An-gabe in allen Teilen! — Zum Glück war unbegreif-lich rasch ein Arzt zur Hand, der ein chirurgisches



Weiter tanzte mit dem Amerikaner den Siegesreigen indianischer Krieger.

Meisterstück ausführte. Ohne Zögern schnitt er aus der linken Vorder-

pranke des Tigers den Knochen, nahm dann den zermalnten Knochen aus dem Arme Johns und setzte ihm dafür den Tigerknochen ein. Der Arm hat zwar, wie Sie sehen, furchtbare Narben aufzuweisen; aber er heilte doch vollkommen; nicht wahr, John?“

„Meinetwegen, ja! Sind Sie bald am Ende mit Ihren Phantastereien?“

„Noch nicht ganz; auch diese Geschichte hat ihr Häkchen. Seit der Tigerknochen im Arm sitzt, hat John stets die Neigung, wenn auch nicht auf allen vieren, so doch auf drei Beinen zu laufen; und wenn er mit der Rechten streichelt, so kraucht er mit der Linken.“

Nun aber wandte sich der nüchterne Amerikaner, dem sich die Geschichte wie ein Wirbelwind im Kopf drehte, ärgerlich ab und rief: „Jetzt laßt mich in

Ruhe! Macht Euere Späße mit einem andern; ich habe genug!"

Heute aber war v. Weitter des Teufels: „Genug? jetzt fangen wir erst an!" Und er stülpte sich Johns Zylinder auf den Kopf und setzte dafür diesem seine Jagdmütze auf, dann faßte er ihn unversehens unter den Armen und tanzte mit dem steifen Amerikaner zum Ergößen der weinfrohen Kollegen den Siegesreigen indianischer Krieger, bis John keuchend auf einen Stuhl sank und schließlich in das allgemeine Gelächter mit einstimmte.

Ulrich hatte während all der lustigen Vorgänge seinen neuen Bekannten scharf im Auge behalten und gewahrte mit steigender Freude, wie derselbe mehr und mehr Anteil nahm an dem fröhlichen Getriebe der Odenwälder Forstleute. Mehr als einmal hatte er ihn laut lachen hören bei den kernhaften Späßen, die oft unumwiderstlich komisch wirkten. Der „Bergsträßer" hatte das sonst so blasse Angesicht gerödet und verlieh dem ganzen Manne die Neigung zu erhöhter Lebensäußerung.

„Und doch ist's jetzt Zeit," sprach Ulrich zu sich selber, „daß wir heimgehen! Den Hochern darf er nicht in die Hände fallen; sonst wird er morgen mit sich selber unzufrieden sein und nicht gern an die frohen Stunden zurückdenken, die ihm eine heilsame Arznei werden sollen."

John trat jetzt aus dem Saal, um frische Luft zu schöpfen. Ulrich ging ihm nach und flüsterte: „Lassen Sie uns unauffällig und ohne Abschied verschwinden, sonst kommen wir überhaupt nicht fort! Für uns ist es Zeit zum Ausbruch. Was jetzt nachfolgt, ist vielleicht minder schön, als das, was wir hier heute erleben durften. Außerdem ist unser Weg recht weit und wir wollen nicht so spät heimkommen wie in der verfloßenen Nacht."

Auch John war gern bereit, aufzubrechen; und nachdem Ulrich noch die Rechnung beglichen hatte, kehrten beide Männer dem lauten Getriebe des Gasthofs den Rücken und schritten dem einsamen Forst zu, über dem schon der stille Mond emporstieg.

Sie gingen schweigend ihres Weges, als wollten sie die Abendstille und den Waldesfrieden nicht stören. Manchmal aber brach der sonst so ernsthafte Amerikaner ganz plötzlich und ohne äußere Veranlassung in helles Lachen aus und schwieg dann wieder ebenso plötzlich, als ob er sich vor seiner eigenen Stimme fürchte.

Fragte Ulrich nach der Ursache seiner Heiterkeit, so antwortete er fast verlegen: „Mir fiel gerade eine der verflirten Geschichten ein, die wir heute alle belachten! O Ulrich, warum lerne ich jetzt erst Menschen kennen, die etwas mehr sind als Rechenmaschinen! Ich selbst bin längst zu einem verknocherten Menschen geworden und kann in einer frohen Gesellschaft kaum noch mittun. Ach, ich werde doch von hier fort und nach Australien ziehen müssen, denn mein saures Gesicht könnte wackeren Leuten von Ihrem Schlag die Laune verderben."

„Uns die Laune verderben? Das bringen Sie

schwerlich fertig! Aber umgekehrt machen vielleicht unsere Odenwälder, wenn Sie mehr mit ihnen umgehen, aus einem Saulus einen Paulus, nehmen Ihnen Sauls Speiß, den Revolver mein' ich, aus der Hand und legen Ihnen dafür die Harfe Davids in den Arm."

„O Ulrich, verlangt nicht Wein von einem Schlehensstrauch! Sang und Saitenspiel wird nie meine Sache sein; aber ich werde mich daran freuen können, das fühl' ich!"

„Gut, John! mehr will Ihr Freund nicht. Auch ich kenne den Ernst des Lebens mehr, als Sie ahnen. Auch ich weiß, daß das Leben selten eine Lust ist; darum ist es aber doch eine Lust zu leben, und diese Lebenslust soll Ihnen auf unserem Boden erwachsen. Suchen Sie sich für die nächsten Wochen eine behagliche Unterkunft im reizenden Jugenheim hier an der Bergstraße. Da bleiben Sie uns nahe und werden hoffentlich auch noch andere gesund führende Sommergäste kennen lernen, wenn Sie sich nicht als trübseliger Sonderling von aller Welt abschließen wollen."

„Ulrich, Sie haben recht! Ich folge Ihrem Rat. Ich bitte nur, daß ich zuweilen bei Ihnen und dem alten Herrn Forstmeister anknöpfen darf."

„Kommen Sie, wann Sie wollen, Sie werden immer offene Türen und offene Herzen finden. Morgen wandern wir nach Jugenheim und ich helfe Ihnen die Wohnung wählen! — Dort schimmert übrigens schon das Licht in unserm altertümlichen Forsthaus. Ich falle vor Müdigkeit fast hier auf der Straße um. Suchen wir jetzt rasch die Betten und einen gesunden Schlaf; gut Nacht, John!"

„Gut Nacht, Ulrich, morgen geht's nach Jugenheim!" — — —

Schon in aller Frühe schritten die beiden Männer wieder rüstig der Landstraße entlang und betraten bald die lieblichen Gründe der Bergstraße, die durch heimliche Tälerchen, schattige Laubwaldungen und sonnige Ausblicke zum Rhein das Gemüt erheben und erbauen. Heiter wie der Himmel über ihnen lag bald das vielbesuchte Jugenheim vor ihnen und winkte zu gastlicher Einkehr.

Kaum war indes ein behagliches Zimmer gefunden, dessen weinumrannte Fenster überallhin Ausblicke in entzückendes Grün boten, so mußte sich Ulrich auch schon wieder zur Heimreise rüsten, weil dringende Geschäfte riefen.

Beiden fiel bereits der Abschied schwer.

„Nun werd' ich wieder vereinsamen!" seufzte John Ott.

„Fürchten Sie das nicht! Hier findet sich Gesellschaft die Menge, die gern Anschluß sucht. Nur der Zar, der dort oben wohnt, wird etwas zurückhaltend sein."

„Was Sie sagen! Der Zar ist hier?"

„Ja! Und schon seit Wochen. Darin lag auch der Grund, warum ich Ihnen bei unserer ersten Begegnung ein Wer da! zurief. Wir haben alle Ursache, unseren hohen Gast, der bedrohlicher als der Jäger im Urwald umschlichen wird, zu bewachen."

„Lieber Ulrich, von mir hat ein Kaiser nichts zu fürchten, und wir können als friedliche Nachbarn nebeneinander wohnen.“

„Das wußte ich auf den ersten Blick. Ich möchte unserem hohen Gast, der zu den nächsten Verwandten unseres Großherzogs zählt, keine schlimmeren Nachbarn wünschen, als Ihr seid, John. Nun aber ade! Wenn ich mich spate, so kann ich noch eine kleine Strecke die Bahn benutzen; Sie besuchen uns doch bald?“

„Ganz gewiß und herzlich gern! Auf baldiges freundiges Wiedersehen!“

So schieden die Freunde, und John bummelte geradeswegs dem Landhaus entgegen, wo der hohe Herrscher wohnte. Er hoffte ihn wenigstens durchs Fenster zu sehen, denn er hatte keine Ahnung, wie abgeschlossen die Villa vom Verkehr nach außen gehalten wurde.

Seine dreiste Unbefangenheit war wohl die Ursache, daß ihn die ersten Wächter passieren ließen. Schon bog er in einen der anmutigen Laubgänge, die unmittelbar zum Landhaus führen, da trat ihm ein stammer Herr in Zivilkleidern entgegen und herrschte ihn an: „Wie kommen Sie hierher?“

„Auf zwei Füßen!“

„Ich bin nicht hier, um mit Ihnen zu scherzen. Sie haben die Wache durchbrochen und ich frage, was Sie hier suchen!“

„Nichts suche ich; am wenigsten Sie! Ja doch, den Zar suche ich. Ich möchte ihn sehen und wö- möglich sprechen.“

„Augenblicklich kehren Sie um, ich werde Sie be- gleiten!“

„Ich finde den Weg ohne Sie hinab, wie ich ihn auch ohne Sie herauf gefunden habe.“

Da faßte der Herr unsern John unauffällig, wenn auch eisenfest am Arm, und ein Unbeteiligter hätte wohl gedacht, die beiden wollten sich als Freunde im reizenden Park ergehen. Für John aber schien der Augenblick gekommen zu sein, zum Revolver zu greifen. Rasch fuhr seine Hand in die Tasche; aber rascher noch hatte der Herr seine Rechte erfaßt, und ebenso schnell fühlte sich unser überraschter Amerikaner von zwei anderen handfesten Männern gepackt, die so unerwartet erschienen, als wären sie aus der Erde gestiegen. Augenblicklich drängten sie den Arrestanten auf einen Nebenweg, damit der peinliche Vorgang nicht vom Schloß aus konnte wahrgenommen werden; dann aber hörte jede Rücksicht auf. Im Handumdrehen war John gefesselt und auf dem Weg zur Polizeiwache. Er hatte sofort erkannt, daß er machtlos den Sicherheitswächtern gegenüberstand. So fügte er sich als praktischer Mann von Welterfahrung ins Unvermeidliche und folgte wortlos den Geheim- polizisten. Bald aber sammelte sich um die stramm dahinschreitende Gruppe eine gaffende Menge, die mit jeder Minute wuchs wie der Bach beim Ge- witter. Zorn, Neugierde, Entrüstung, Verwunderung, Abscheu, kurz, jede Regung, die ein furchtbares Er- eignis in der Menschenbrust hervorrufen kann, äußerten

sich in Worten und Gebärden. Die tollsten Gerüchte flogen wild durcheinander. „Ein Nihilist! Er hat auf den Kaiser geschossen!“ rief eine Milchfrau. „Der Zar ist verwundet!“ ließ sich eine andere Stimme vernehmen. „Was hör' ich?“ fragte eine vornehme



Für John schien der Augenblick gekommen zu sein, nach dem Revolver zu greifen.

Dame in einer Equipage. „O bitte,“ wandte sie sich an die Schutzleute, die unsern John transportier- ten, „sagen Sie mir nur das Eine, lebt Seine Majestät?“ Die Wächter der öffentlichen Ordnung aber blieben stumm auf alle Anzapfungen und mar- schierten mit ihrem Gefangenen in gleichem Schritt und Tritt weiter. Und nun ging's von Mund zu Mund: „Der Zar ist erschossen, der Zar ist tot!“

Im Städtchen hatten die Einwohner förmlich Spalier gebildet, denn jedermann wollte den Mord- gefellen sehen. „O was für ein abscheulicher Teufel, mir graut, ihn anzusehen!“ stöhnte hier eine Frau. „Sieht ihm nicht die Mordlust aus den Tigeraugen?“ ergänzte ein anderer. „Kinder!“ rief ein ehrjamer Schneider, „so sieht ein Mörder aus!“ „Niemen sollten sie aus seiner Haut schneiden!“ donnerte dort ein alter Unteroffizier, „man geht zu gut mit den Kerls um!“

Alle aber waren einig im Abscheu gegen einen solchen heimtückischen Mordbuben, der mindestens dreimal gehenkt werden müsse.

John hörte schweigend, aber mit aufrichtiger Ver- wunderung die abfälligen Urteile, die über ihn gefällt wurden.

Plötzlich aber ließ ein stattlicher, fein gekleideter Herr, der auch unter den Zuschauern stand, den Arm seiner Dame fassen und sprach mit dem Ausdruck

des Schreckens und der Freude auf den Gefangenen zu: „John, alter John, wie kommst du in die Hände der Polizei?“

Nun kam auch wieder den Polizisten die Sprache, und der Obmann sagte in scharfem Tone: „Kennen Sie diesen Menschen?“

„Ob ich ihn kenne! Ist's doch mein alter Freund John Ott aus Newyork, einst ein armer Schiffsjunge wie ich!“

Nun wandte sich der Inspektor an seinen Gefangenen: „Heißen Sie John Ott?“ — „Ja!“ — „Kennen Sie diesen Herrn?“ — „Ja!“ — „Dann ist dieser Herr auch unser Gefangener! Folgen Sie mir!“

„Von Herzen gern; ich wäre aus freien Stücken mitgegangen, um für meinen Freund zu zeugen!“

„Nein, nein,“ kreischte jetzt die Dame auf, „du darfst nicht mitgehen, du hast mit einem Mörder nichts gemein! Ich komme in Verweisung, wenn du zur Wache geführt wirst!“

„Beruhige dich, liebe Frau, oder — gehe lieber auch mit! John ist so wenig ein Mörder wie ich; in wenigen Minuten liegt seine Unschuld klar zu Tage.“

Damit nahm Wilhelm Schnitter seine Frau am Arm, und die um zwei Personen vergrößerte Karawane zog zum Erstaunen der Volksmenge, der die neue Wendung der Dinge unfasslich war, zur Polizeiwache.

Hier wurde es dem ortsbekanntem und hochangesehenen Fabrikbesitzer Schnitter nicht schwer, die Unschuld und Harmlosigkeit seines alten Freundes zu beweisen, und so konnte er ihn bald im Triumph heimzuführen, freilich wieder begleitet von einer Schaar Neugieriger jeden Alters und Standes.

Kaum hatte die kleine Gesellschaft das anmutige Sommerhaus betreten, so überschüttete der Fabrikherr seinen Freund mit Fragen: „Mensch, wie kommst du nach Jugenheim? Was hast du all die Jahre her getrieben? Erzähle, erzähle!“

Und John erzählte und konnte nicht fertig werden, und Wilhelm erzählte und konnte auch kein Ende finden, und sein Weib und seine drei lieben Kleinen saßen den alten Freunden zu Füßen, sahen zu ihnen hinauf und lauschten mit Andacht jedem Worte.

„Glaube mir, liebe Minna,“ rief endlich Schnitter, „wenn John nicht gewesen wäre, so hätten mich längst die Fische im Atlantischen Ozean verzehrt!“

„Und glauben Sie mir,“ fiel Ott ein, „wenn Wilhelm nicht gewesen wäre, so hätte ich mich aus freien Stücken ins Meer gestürzt, um meinen Peinigern zu entrinnen.“

„Gut, daß Ihr Euch einst im Unglück gefunden, und noch schöner, daß Ihr Euch jetzt in glücklicheren Verhältnissen wieder findet!“ jubelte die lebenswürdige Frau Schnitter, und bot John mit der Vertraulichkeit der Schwester beide Hände. „Nun dürft Ihr Euch nicht mehr trennen!“

„Ja, John, du bleibst bei uns!“ ergänzte Wilhelm seine Gattin; „oder hast du bereits einen anderen Plan gefaßt?“

„Ich bin eigentlich auf dem Weg nach Australien.“

„Mensch, bist du verrückt? Wer, wie du, sein Schäfchen im Trocknen hat, der braucht nicht erst noch ein australischer Schäfer zu werden! Du hast genug zu einem menschenwürdigen Dasein; was strebst du nach mehr? Was hilft ein allzureicher Fischzug, bei dem schließlich die Neze reifen? Dein Besitz macht dich unabhängig; du kannst hier frei wie der Vogel in der Luft leben; in den Steppen Australiens bist du vogelfrei — das ist ein Unterschied.“

„Um mich zu bereichern, will ich auch nicht diesen neuesten Weltteil aufsuchen. Offen gestanden ging ich auf Reisen, um Menschen zu suchen. Meine Heimat hatte man mir von frühester Kindheit an verleidet. In Amerika machte ich keine besseren Erfahrungen, und so will ich's in Australien probieren.“

„Hör, Minna, ein schönes Kompliment für uns! Er sucht Menschen; als ob wir keine wären, mit denen sich leben ließe!“

„Nur gemacht, Freund Wilhelm, habe ich Euch denn nicht erst seit wenigen Stunden? Indes gestehe ich gern zu, daß ich noch andere gefunden habe, die mir bereits den Abschied von hier schwer machen könnten. Es sind wackerer Förster, Vater und Sohn; sie haben mir's angetan. Ulrich heißen sie.“

„Ulrich? Die kenne ich bereits dem Namen nach, und morgen werde ich sie persönlich kennen lernen, denn wir fahren zu ihnen, um mit ihnen zu beraten, was wir mit unserem starkköpfigen John anfangen! Auf diese Weise gehen wir auch der gaffenden Neugierde hier aus dem Wege.“

„Wilhelm, das ist ein trefflicher Plan; deine Frau muß aber mitfahren, hörst du?“

„Selbstverständlich; nun aber gut' Nacht, damit wir auch zum Schlafen Zeit finden!“ —

Am andern Morgen hielt der bequeme Wagen des Herrn Fabrikanten vor dem Sommerhause, nahm drei frohgestimmte Menschen auf und suchte dann durch taufriiche Wiesengelände und duftende Forste den Weg nach dem einsamen Waldhause.

Der junge Oberförster trat eben mit der Flinte auf der Schulter aus der eisenmispornenen Türe, als der Wagen in den Hof einlenkte und John mit beiden Händen Grüsse winkle.

„Ei, John Ott,“ rief Ulrich ihm entgegen, „Sie haben ja rasch neue Freunde gefunden!“

„Neue nicht, aber alte! Da ist er, der mit mir das Glend des Schiffsjungen teilte und neben mir die Kohlen schleppte, da ist Freund Schnitter!“

„Ist's möglich? Wie ging das zu, daß Sie ihn so rasch fanden? Das sollen Sie aber im Forsthaus erzählen, damit es auch mein Vater hört!“

Nach wenigen Minuten saß die Gesellschaft am schweren, alten Familientisch aus Eichenholz, und der alte Forstmeister rückte mit seinem „Bester“ heraus, und die Haushälterin trug die duftende Butter, die sie eben erst dem Faß entnommen hatte, auf, und was sonst das Haus zu bieten vermochte, und Frau Somie machte heute im Sonntagskleid ihre Aufwartung, so festlich strahlte sie ins Zimmer; und

Goldviolen und Neseiden sandten ihre Düfte durch Thür und Fenster so erquickend wie die Anseln aus dem Busch ihre Lieder.

O wonnenvolle Stunden reiner Freude, die treu verbundene Seelen vereinigt, Stunden innigen Glückes, das jeder im eigenen Herzen fühlt und im Auge der anderen liebt!

Viel zu sagen wußten sie alle nicht, diese glücklichen Menschen; aber dem Mund kam der Blick, und dem Blick der Händedruck zu Hilfe.

Daß John aus diesem Kreise nicht mehr scheiden werde, stand für seine Freunde fest, noch ehe der Gedanke ausgesprochen worden war. Daß dieser Kreis sich selber bereichert fühlte durch diesen biederen Charakter, stand ebenso fest. Nur John selber wollte sich noch nicht eingestehen, daß er hier sein Hüttchen bauen möchte. „Ein Hering, der einmal im Fasz war, hat 's Schwimmen verlernt; ich liebe noch die Wellen,“ meinte er.

„John,“ begann endlich Schnitter, „wie wäre es, wenn wir heute deinem Heimatstädtchen einen Besuch abstatteten?“

„Nimmermehr! Dazu bringt Ihr mich nicht, daß ich noch einmal diesen Ort betrete!“

„Nun gut, so fahren wir drei, meine Frau, der Herr Oberförster und ich ohne dich dorthin! Meine Rappen legen die Strecke in drei Viertelstunden zurück. Du darfst nun gar nicht mit, Freund John; du würdest unterwegs doch nur Trübsal blasen, und für solche musikalischen Genüsse danken wir heute.“

„Und Ihr wollt wirklich meine Heimat aufsuchen? Laßt's doch heute, fahrt ein andermal!“

„Nein, heute fahren wir!“

„Wie kann ich da zurückbleiben?“

„Da siehst du zu, das ist deine Sache.“

„Mein Gott, wozu werdet Ihr mich noch bringen! Gut — ich fahre mit.“

Und Schnitter lachte laut auf: „Seht Ihr, er geht mit! O, ich kenne meine Leute! Weist du noch, John, wie wir die widerstrebenden Schweinchen aufs Schiff brachten? Sie schrieten und wehrten sich wie toll, wenn wir sie mit Gewalt darauf schleppen wollten. Stellten wir sie aber so, daß ihr Kopf dem Schiff zugewandt war, dann brauchten wir sie nur am Schwanz zu zupfen, als wollten wir sie zurückziehen. Sofort regte sich in ihnen der Eigenwille und Widerstand, sie rissen sich los und rannten geradeswegs über den Steg aufs Schiff. — John, machst du's denn besser? Also sträube dich nicht länger, überwinde deine Grillen und Schrecken, die wohl auf übler Erfahrung, aber auch auf eingewurzeltstem Vorurteil beruhen, und lebe unter uns veröhnt mit dem Schicksal und mit dir selbst. Wie danke ich Gott, daß ich seinerzeit wieder den Anschluß an Heimat und Familie suchte, wo mir treue Arbeit reichen Erfolg sicherte und mich auch reich werden ließ an Freundes- und Familienliebe!“

Nach wenigen Minuten vollte der Wagen der Landstraße zu und die Fahrgäste sangen vor Lust wie die Finken im Gezweige. Nur John war still

geworden und sein Angesicht ward ernst und ernster. Als der Wald endlich zurücktrat und das wohlangebaute Feld dem Blick sich öffnete, verrieten die rauchenden Schornsteine das nahe Städtchen.

„Laßt mich aussteigen, mir wird so eng!“ sagte John mit gepreßtem Herzen. „Auch möchte ich nicht mit zwei Rappen dort einfahren, wo ich einste, die Schuhe über den Schultern, um sie zu schonen, mit zwei nackten Füßen auszog.“

„Wir steigen alle aus!“ sprach Frau Schnitter mit weicher Stimme. Sie setzten nun ihren Weg zu Fuß fort; aber sie alle waren so still und ernst geworden, als schritten sie zur Kirche.

„Seht dort,“ unterbrach endlich John das Schweigen, „seht dort den Friedhof am Waldesjaum! Dorthin müßte ich eigentlich gehen, wenn ich meine Familie suchen will. Deutlich lassen sich links in der Friedhofsecke fünf Kreuzlein unterscheiden, unter denen Großeltern, Vater und Mutter ruhen. Der Esu umschließt selbst die tote Linde noch mit ungeschwächter Kraft; so hänge ich auch noch an meiner Mutter dort unterm Hügel. Auf dem Rückweg will ich den stillen Schläfern einen Blumengruß bringen; — jetzt vorwärts!“

Hier öffnet sich noch das alte Thor, von dem einst ein Schieferstein mir auf den Kopf fiel und Hut und Haut verletzte. Das herzliche Mitgefühl meiner Mutter setzte mein Stiefvater in herzlose Prügel um.

Ha, welch ein stattlicher Bau ist dort entstanden! »Schulhaus« steht an seiner Stirne geschrieben. Nicht so! Nur weil ich eine deutsche Schulbildung hatte, konnte ich mich emporarbeiten.

Den Graukopf dort sollte ich doch kennen! Es ist mein alter Lehrer. Ihn verdanke ich die bescheidenen Kenntnisse, aber auch den rechtschaffenen Sinn, der mich vor Verirrungen bewahrte. Wie gern möchte ich ihm die Hand drücken; niemand aber soll mich hier kennen. Fremd, wie ich gekommen bin, scheide ich.

Und jetzt, und jetzt! Dort lugt er ja hervor, der windschiefe Niegelbau, mein Elternhaus, in dem ich einst geboren ward! Ein Schild mit fremdem Namen ist daran befestigt. Unbekannte Leute wohnen jetzt darin. Kommt! Laßt uns umkehren, denn mir wird gar so weh, ach, so weh!“

„Nicht doch!“ rief Schnitter, „ich will es sehen, dieses altfränkische Haus, und auch den neuen Besitzer will ich kennen lernen. Vorwärts, alter Kamerad, überwinde die Schwäche! Wir treten ein, und sollten wir uns nur eine Schachtel Streichhölzer kaufen!“ Damit faßte er John unterm Arm und drängte ihn geradeswegs auf den Bau zu, während der Oberförster und Frau Schnitter folgten.

Hinter dem Ladentisch stand ein blaßes, junges Weib, das mit wehmütiger Freundlichkeit nach dem Begehre der Herrschaften fragte.

„Wir suchen allerlei!“ nahm Schnitter wieder das Wort, „und wollten uns auch das Haus ein wenig ansehen!“

Da kam eine eigentümliche Erregung über die

junge Frau und sie fragte hastig: „Sind Sie Liebhaber für das Anwesen?“

„Vielleicht!“ antwortete Schnitter kurz.

„Bitte schön, so treten Sie doch näher, damit Sie die Räume genauer anschauen! O, das Haus hat mehr Platz, als man ihm von außen zutraut; auch ließ mein Mann selig viel verbessern!“

John hörte von alledem nichts, was die Frau sprach, um ihren wichtigsten Handelsartikel, das Haus, anzupreisen. Die Lippen fest aufeinandergepreßt, die feuchten Augen nur halb geöffnet, folgte er mit gefalteten Händen gleich einem Nachtwandler den andern.

„Hier diese Stube nach der Straße,“ begann wieder die blasse Frau, „kann noch zum Laden eingeschlagen werden. Diese Hinterstube, die eben als Schlafzimmer dient, wird dann Wohnstube. Bitte,



John stürzte aufs Knie und drückte die zitternde Hand an die Lippen.

treten Sie nur ein! Meine Kleine schläft zwar, es ist aber kein Unglück, wenn sie aufwacht.“

„Wir werden leise sein,“ beruhigte Frau Schnitter, „daß der gesunde Schlaf des Mädels nicht gestört wird. — Gewiß die Großmama!“ flüsterte sie, als sie eine behärrte Wärterin gewahrte, die sich an der Wiege zu schaffen machte; und die junge Witwe nickte zustimmend.

Mittlerweile waren alle eingetreten; auch John schlich endlich auf den Behen nach. Langsam glitten seine Blicke über die altersgrauen, vergilbten Tapeten. Sie waren ihm noch bekannt aus der Jugendzeit. Nun warf er auch einen Blick auf das runde Gesichtchen des ruhig schlummernden Kindleins in der Wiege, und nun auf die blutleeren Wangen der greisen Wärterin, und nun — stieß er einen Schrei aus, als sei es der letzte Aufschrei seines Lebens. Alle zur Seite schiebend, stürzte er hervor, faßte die schwächliche Greisin und hob sie zu sich empor wie ein Vater sein Kind,

und herzte sie wie ein Jüngling seine Braut, heulte wie ein Knabe, und schrie ein über das andere Mal: „Heiliger Gott! Stehen die Toten auf? Mutter, Mutter, du lebst, und dein Sohn wäre fast an dir vorübergegangen und wiederum in die weite Welt auf Nimmerwiedersehen!“

Schnitter aber ergriff fest des Freundes Arm und mahnte ernst: „Fasse dich, John, und denk an Leben und Gesundheit der alten Frau, die du deine Mutter nennst! Sieh, wie ihr schwach geworden ist; der Atem verläßt sie und die Pulse stocken. Setze sie in diesen Sessel nieder! So! Nun soll sie sich erholen und erst begreifen lernen, was für ein Glück euch beiden und — uns allen in dieser gottgesegneten Stunde zuteil wird!“

Die junge Witwe, die von dem inneren Zusammenhang des unerwarteten und aufregenden Vorgangs kein richtiges Verständnis hatte, war zur Wiege geeilt, um ihr Kind zu schützen; Frau Schnitter schluchzte in ihr Taschentuch und der Oberförster wandte sich ab und wischte die Augen.

Da hob das Mütterchen im Sessel die magere Rechte, als wollte sie sprechen, und John stürzte aufs Knie und drückte die zitternde Hand an die Lippen.

„Ja — ja,“ begann sie, „du bist's, du bist Johannes, mein Sohn! Ich wußt' es, ach, ich wußt' es wohl, daß ich dich noch einmal hienieden sehen würde; wie lang hab' ich in stiller Sehnsucht gewartet! Laß meine Hand einen Augenblick los, ich muß sie dankend zu dem erheben, zu dem ich sie tausendmal flehend erhob, daß er dich wieder heimführe!“ Und sie faltete die Hände und richtete sie wie die Blicke empor und betete mit lauter, klarer Stimme: „Himmlicher Vater, nun will ich gerne sterben, da meine Augen noch niemals meinen Johannes gesehen haben, wie Jakob seinen Joseph.“

Alle hatten die Hände gefaltet; was ihre Lippen flüsternten, weiß der Erzähler nicht, das weiß nur Gott allein. Andächtiger aber ward an jenem Tage auf dem weiten Erdball nicht gebetet als in dieser engen Kammer.

Endlich war über John wieder die alte Kraft und Besonnenheit gekommen. „Mutter, lieb Mutterle!“ rief er, „dein Johannes bleibt jetzt bei dir! Freunde, Ihr laßt mich schon heute hier! Seid Ihr mir darum gram, daß mich diese Frau mehr fesselt als Ihr alle? — Wer aber, liebe Mutter, ist dieses junge Weib hier?“

„Deine Schwester ist's, die noch nicht drei Jahre alt war, als du uns verließest. Vor wenigen Monaten starb ihr Mann und hinterließ ihr außer diesem Jüngsten noch einen Knaben, aber auch eine leere Börse und schwere Sorgen.“

„Komm, Schwester, hier ist einer, der wie ein Gatte und Vater für dich und deine Kleinen sorgen wird, meine Hand darauf! — Und wo ist meine ältere Schwester geblieben?“

„Sie ist gut aufgehoben; ich habe ihr mein Pläschen auf dem Friedhof abgetreten.“

„O mein Gott, wie konnte ich mich täuschen lassen!

Als ich im Mondschein das Kreuz über dem Grabe sah, das ich für dich bestimmt wußte, glaubte ich dich schon dort gebettet und wünschte mich zu dir hinab in die kühle Erde; ja, Mutterle, ich beneidete deine Nachbarschaft! Aber nun lebst du und ich lebe lieber als je, da ich für dich, für euch leben darf. Wir trennen uns in diesem Leben nicht mehr; und daß wir nach dem Tod da draußen Nachbarn bleiben, auch dafür werde ich sorgen."

"Komm näher, Johannes," rief nun die glückverklärte Greisin, "gib deiner Mutter wieder die Hand; wie viel haben wir uns zu erzählen! Warum aber hast du nie ein Lebenszeichen von dir gegeben?"

"Weil ich nicht von mir hören lassen wollte, bevor ich selbst dir zurufen könnte: Durchgerungen!"

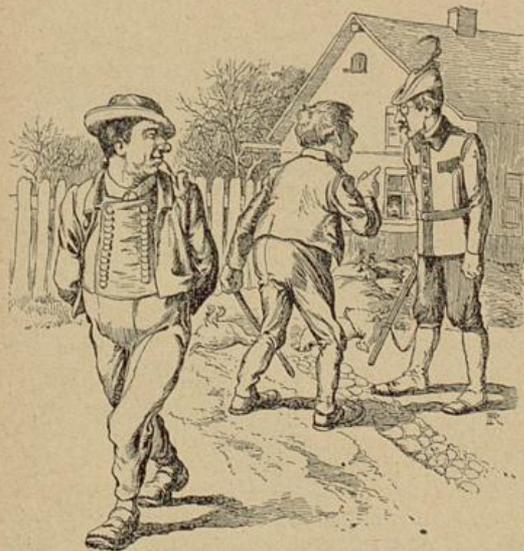
O Mutter, ich habe mich von der Schwelle dieses Hauses über die weite Erde bis zurück in diese stillen Stuben durch ein Meer von Lieblosigkeit und Entsagung gerungen. Nun soll hier eine andere Lust wehen! Neues Leben soll in dieses alte Haus kommen und warm und behaglich soll's uns werden innen und außen!

Ulrich, bin ich noch bettelarm? Wilhelm, bin ich nicht mit einem Schläge ein würdiges Familienoberhaupt geworden wie du?

Hab und Gut mußte ich mir erkämpfen in schwerer, vieljähriger Arbeit; aber das Beste dieses Erdenlebens, der Segen des Familienglücks, fiel mir unverdient und unversehens in den Schoß wie Manna vom Himmel.

Gott sei gelobt!"

### Der Sonntagsjäger.



Ein Sonntagsjäger kehrte  
Ermüdet von der Jagd,  
Die ihm zwar leeren Magen,  
Doch Beute nicht gebracht,

Betrübt nach Haus zurücke  
Und sorgte sich: was tun,  
Doch etwas heimzubringen,  
Und wär's auch nur ein Huhn?

Auf einem Bauernhofe,  
Zu dem sein Weg ihn führt,  
Sieht er, wie der Herr Hühnrich  
Die Hennen arg possiirt,  
Da kommt ihm ein Gedanke —  
fort Sorgen und Verdruß!  
Hei, welche reiche Jagd hier,  
Ach nur ein einz'ger Schuß!

Und dort am Torweg qualmet  
Ein Bauer seine Pfeif',  
Ein Klotz mit blöden Augen,  
In Dummheit überreif.  
Gedacht kaum, tritt ihm näher  
Schon unser Jägersmann,  
Zeigt nach den Hühnern rüber  
Und hebt die Frage an:

"He, guter Freund, was zahl' ich  
An Euch für den Genuß,  
Zu feuern auf die Hühner  
Dort einen Doppelschuß?"  
Es dreht den Kopf der Bauer  
Und langsam er dann spricht:  
"Mir? Nun, mir einen Taler,  
Dann wehre ich's Euch nicht."

Erfreuet reicht der Weidmann  
Das Silberrad ihm hin,  
Ihm denkt ein solcher Handel  
Ein billiger Gewinn.  
Schnell setzt er an den Stutzen,  
Das Schrot fliegt aus dem Lauf.  
Hei, sieben Hühner fallen,  
Das war ein guter Kauf!

Ein steckt der andre schmunzelnd  
Sein rasch verdientes Geld  
Und wendet schnell zum Gehen  
Sich seitwärts in das Feld.  
"Ach, Sie," ruft unser Nimrod,  
"Ich mach' es zwar nicht aus,  
Doch nehm' ich selbstverständlich  
Die Hühner mit nach Haus?"

"Ja," dreht noch einmal jener  
Sich kurz zu ihm zurück,  
"Das kann ich Euch nicht sagen,  
Das ist ein ander Stück.  
Ich bin hier nicht zu Hause,  
Steh' auswärts wo in Lohn;  
fragt lieber doch den Bauer —  
Adieu, da kommt er schon!"

E. M. Pächter.

### Verschnappt.

Der alte Pfarrer Lenzmann, wohlbekannt durch seine Zerstretheit, hatte das Recht, das Erträgnis des Klingelbeutel's bei Leichen behalten zu dürfen. Das gehörte zu seinem Einkommen und es war an vielen Orten früher also gebräuchlich. So konnte der geistliche Herr doch auch eine Freude haben, wenn ein reicher Mann starb und die lachenden Erben fröhlich ihre halben Guldenstücke in den Klingel-